Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 148 (1980)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

10/1980 148. Jahr 6. März

Armut und Reichtum im Alten Testament Israels Weisheitslehrer zur Thematik des Fastenopfers 1980. Ein Beitrag von Ivo Meyer 141

Dom Helder Camara eröffnet Fastenaktion Ein Bericht von Rolf Weibel 142

Probleme und Aufgaben im Bistum St. Gallen Aus dem diözesanen Priester- und Seelsorgerat berichtet Arnold B. Stampfli 143

Der römisch-katholisch-pfingstlerische Dialog Die erste Gesprächsrunde wird dargestellt von Tilbert Moser 144

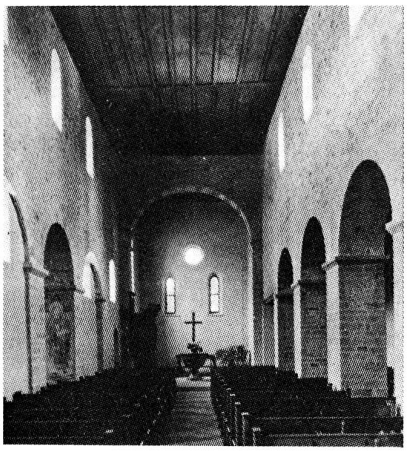
Sozialordnung und christliche Verantwortung Ein Beitrag von Franz Furger 149

Zum Fastenopfer 80 (3) Hinweise von Gustav Kalt 149

Christsein praktisch 150

Amtlicher Teil 151

Romanische Kirchen in der Schweiz Ehemalige Propsteikirche Unserer Lieben Frau, Wagenhausen (TG)



Armut und Reichtum im Alten Testament

Noch immer gehört es zu den Bräuchen, die von Predigern, Bestsellertheologen und Verfassern lehramtlicher Verlautbarungen mit seltener Einmütigkeit gepflegt werden, das Alte Testament als «stille Reserve» zu behandeln. Dabei könnte es weder der Lebendigkeit der Verkündigung noch dem Kurswert biblischer Texte schaden, wenn sie vermehrt in Umlauf gesetzt würden. Nun sind allerdings die Methoden der Fachexegeten immer komplizierter geworden, und dies hat wohl manchem die Lust am Umgang mit den Texten genommen und die Angst geschürt, es ja doch nicht richtig zu machen. Was im folgenden ausgeführt wird, will Vorüberlegung eines Predigers sein, der sich vom AT vielfältige Anregungen zur Thematik des Fastenopfers 1980 erhofft: «Mit den Armen auf den Weg.»[1]

Exegeten scheuen mit Recht den Mantel des Propheten, und Prediger tun gut daran, sich von dieser Zurückhaltung anstecken zu lassen. Wir gehen deshalb zunächst[2] zu Israels Weisheitslehrer in die Schule. Es ist ein guter Brauch, Vorbereitungen zur Verkündigung mit einem Gebet zu beginnen, und das Buch der Sprichwörter liefert zum Thema die rechte Vorlage:

«Um zweierlei bitte ich dich, versag sie mir nicht, ehe ich sterbe:
Haltloses und verlogenes Gerede halt fern von mir!
Gib mir weder Armut noch Reichtum;
Verhilf mir zu dem Verzehr an Brot, den ich brauche!
Sonst könnte ich – satt geworden – zum Lügner werden
und sagen: wer ist schon der Herr!
oder – zum Habenichts geworden – zum Dieb werden
und mich am Namen meines Gottes vergreifen» (30,7–9).[3]

Die erste Bitte weiss offenbar um eine besonders heimtückische Gefahr: die Verführung zu verlogenem Gerede. Was aalglattes und doppelzüngiges, grossmauliges und verschleierndes Geschwätz gerade zur Unterdrückung des Armen vermag, macht Ps 12 drastisch deutlich. Die Macht, die ihm beikommt, heisst hier (V 7f.) «Worte des Herrn». Als besonders peinliche Verlogenheit sei erinnert an jene religiös bemäntelte Selbstabsolution mit Empfehlungen aus dem Frömmigkeitsrepertoire, welche die Beter von Ps 22 und 55 hören mussten: «Wirf deine Sorgen auf den Herrn ...» (55,23[4], vgl. 22,9) – «Butterweich fliesst ihre Rede, linder als Öl ...! (55,22).

Die zweite Bitte enthält ein redliches Eingeständnis des eigenen Standortes: der Beter ist weder arm noch reich und weiss um die stabilisierende Wirkung seines Besitzes auf seine Religion und seine Moral: Überfluss und Mangel – so befürchtet er – könnten ihn aus der Bahn werfen.

Diese Warte nun erlaubt ein relativ leidenschaftsloses Beobachten und Bewerten von Armut und Reichtum. (Der Seitenblick auf die Psalmen hat bereits gezeigt, dass uns dort bewegteres und engagierteres Reden

erwartet.) Wie man zu Reichtum kommt (durch Fleiss, Weisheit, Freigebigkeit usw.) und ihn verspielt (durch Faulheit, Trunksucht, Raffsucht, Geiz usw.) wird als Empfehlung oder Warnung formuliert. Was Reichtum einbringt (Freunde, Lösegeld für das Leben, Macht über Abhängige usw.) wird nüchtern festgehalten. Trotzdem werden ihm andere Güter vorgezogen (Weisheit, Einsicht, Gerechtigkeit, Gottesfurcht, Ruhe, guter Ruf usw.).

Die einschlägigen Sentenzen – oft in einprägsamer sprachlicher Gestalt – begegnen über die diversen Sammlungen im Buch der Sprichwörter verstreut[5]. Auffällig das Fehlen jeder Sozialkritik und die Zurückhaltung im theologischen Urteil. Einigermassen verblüffend angesichts der wiederholt geäusserten Zuversicht, dass Wohlverhalten zu Wohlergehen führe, die Feststellung 10,22: «Der Segen Gottes macht reich – eigene Mühe tut nichts dazu.» Das mag ein später Zusatz sein, der davor warnen kann, aus den Erfahrungssätzen ein starres Erklärungsprinzip zu machen, wonach ein jeder seine Armut und seinen Reichtum selbst zu verantworten hätte.

Eine solche Theorie sollte man aber auch schon deswegen der Weisheit nicht unterstellen, weil sie den Armen in einem speziellen Verhältnis zum Schöpfer sieht und damit denn auch Wohltätigkeit ihm gegenüber begründet: «Wer den Geringen bedrückt, schmäht den Schöpfer. Ihn ehrt, wer sich des Armen erbarmt» (14,31). «Wer sich des Armen erbarmt, leiht dem Herrn. Er wird ihm seine Wohltat vergelten» (19,17). An diesen Maximen hat sich später die jüdische Armenfürsorge orientiert, die bekanntlich das Vorbild abgab für das Christentum und den Islam.

An ihre Grenzen stösst diese Form der Weisheit – wie schon vom erstbesprochenen Text her zu erwarten – dort, wo Armut als so bedrängend erfahren wird, dass distanzierte Beobachtung nicht mehr möglich ist und Fürsorgemassnahmen nicht mehr ausreichen. Eine Ahnung davon gibt schon die Empfehlung Lemuels Spr 31,6f., die von einer geheimen Solidarität in der Verzweiflung mit dem Elenden über die Grenzen der gängigen Moral hinaus zeugt: «Gebt berauschenden Trunk dem, der zusammenbricht, und Wein denen, die im Herzen verbittert sind! Ein solcher mag trinken, um sein Elend zu vergessen und nicht mehr an seine Mühsal zu denken.»

In eigenwilliger Form wird Reichtum bei *Kohelet* relativiert. Im wertenden Rückblick auf die eigenen Lebenserfahrungen und in kritischer Sichtung überkommener Spruchweisheiten formuliert er manch bittere Beobachtung und Einsicht. Seine Sprüche «sitzen wie eingetriebene Nägel» (12,11), wenn er festhält, wie unersättlich das Streben nach Geld und Wohlstand ist (5,9), wie gnadenlos der Konkurrenzkampf (4,4), wie wenig Chancen Ausgebeutete auf einen Beistand haben (4,1), weil Mächtige sich gegenseitig decken (5,7), wie wenig das Wissen des Armen gilt (9,13 bis 16). Was Kohelet im Blick auf ein Leben in Wohlstand und Luxus (2,4–11) den Reiz allen Besitzes verdirbt, ist das Wissen um das alles durchwaltenden Todesgeschick (2,18; 5,14) und die Erfahrung, dass alles unter dem undurchschaubaren Gesetz der fallenden Zeit steht. Allerdings endet seine Weisheit nicht in ätzendem Zynismus und schlägt auch nicht in weltverachtende aszetische Propaganda um, sondern lässt den Gütern ihren relativen Wert:

«Das vollkommene Glück besteht darin, dass jemand isst und trinkt und das Glück kennen lernt durch seinen eigenen Besitz, den er sich unter der Sonne erarbeiten kann während der wenigen Tage seines Lebens, die Gott ihm geschenkt hat. Das ist sein Anteil. Ausserdem: Immer wenn Gott einem Menschen Reichtum und Wohlstand geschenkt hat und ihn ermächtigt hat, davon zu essen und seinen Anteil mitzunehmen und durch seinen Besitz Freude zu gewinnen, besteht das eigentliche Geschenk Got-

Kirche Schweiz

Dom Helder Camara eröffnet Fastenaktion

Vor einem Jahr wurde die Fastenaktion von Fastenopfer/Brot für Brüder durch die Teilnahme von Frère Roger von Taizé an gottesdienstlichen und anderen Veranstaltungen eröffnet. Dieses Jahr wurde zu ihrer Eröffnung Dom Helder Camara, Erzbischof von Olinda und Recife, eingeladen. Wie mit Frère Roger wurde mit Dom Helder ein profilierter Zeuge christlichen Lebens eingeladen, und zwar nicht nur ein Zeuge *aus* der Dritten Welt, sondern «ein glaubwürdiger Zeuge *der* Dritten Welt», wie der Direktor des Fastenopfers an der Pressekonferenz in Bern erklärte. Damit ist zugleich gesagt, weshalb Dom Helder eingeladen wurde: nicht um die Fastenaktion mit einer Starbesetzung zu eröffnen, sondern um Schweizer Christen mit einem herausfordernden Zeugnis zu konfrontieren, und in dieser Konfrontation weniger Informationen zu vermitteln, als vielmehr auf neue Horizonte hinzuweisen und so Bewusstseinsbildung in Gang zu setzen. Dass in der Fastenaktion selber dann Nacharbeit unbedingt erfolgen muss, ist den Beteiligten wohl bewusst.

Eine solche Konfrontation, besser: eine faszinierende Begegnung mit Dom Helder erfolgte während seines Luzerner Aufenthaltes auch im Rahmen der Theologischen Fakultät: Es wurde eine Lehrveranstaltung eigener und einmaliger Art. In einem ersten Teil sprach Dom Helder zur Entwicklung der Kirche in den Jahren des letzten Konzils über die Vollversammlungen des lateinamerikanischen Episkopats von Medellin zu Puebla. Mit besonderer Eindringlichkeit unterstrich er die Bedeutung der Kommunikation und der Kollegialität der Bischöfe namentlich am Beispiel der Brasilianischen Bischofskonferenz, die sich jedes Jahr zu zehn Tagen gemeinsamer Arbeit trifft. Diese Betonung der Gemeinschaft erfolgte auch in anderen Zusammenhängen, wobei auch deutlich wurde, dass Dom Helder mehr der Visionär als der Analytiker ist, ein Visionär allerding, der seine Augen der Wirklichkeit nicht verschliesst, der kein Schwarzweissmaler ist und trotzdem eine Gesamtsicht vertritt und sie anregend und hinreissend zu vermitteln versteht.

Die Einstellung der Kirche gegenüber der lateinamerikanischen Wirklichkeit hat sich nach Dom Helder so gewandelt: Vor dem Umbruch war die Kirche eine Stütze der Reichen und der Herrschenden, während sie die Armen auf den Himmel vertrö-

stete; heute setzt sie sich zunehmend für die Armen ein (wobei einzelne allerdings den Himmel vergessen), was ihr Schwierigkeiten einbringt, Konflikte mit den Reichen und den Herrschenden. Dass Exponenten des kirchlichen Einsatzes für die Armen als Kommunisten und Subversive angegriffen werden, damit findet sich Dom Helder einerseits ab; anderseits kann er sich jetzt namentlich mit dem Schlussdokument von Puebla gegen Vorwürfe wehren, er allein habe diese neue Einstellung dem Volk gegenüber. Im Vergleich zu dieser Schützenhilfe des Puebla-Dokumentes scheinen ihm die in der Schlussredaktion nach Abschluss der Konferenz vorgenommenen Änderungen von geringer Bedeutung.

Die eigentliche Entdeckung in diesem Lernprozess der Kirche war für Dom Helder, dass man sich nun nicht mehr einfach *für* das Volk einsetzen will, sondern *mit* dem Volk, also in Solidarität und Gemeinschaft. Gemeinschaften zu bilden, die ihre Rechte zu verteidigen wissen, das ist für Dom Helder im Grunde genommen auch die Alternative zum revolutionären Umsturz in Lateinamerika. Auf eine diesbezügliche Frage – die Studenten hatten eine Reihe von Fragen schriftlich vorbereitet – stellte Dom Helder seine These von der Kubanisation dar: Wenn ein Land politisch unabhängig wird, dabei wirtschaftlich und kulturell abhängig bleibt, muss es sich der Hilfe einer Weltmacht versichern. Ein wirtschaftlich von den USA abhängiges Land Lateinamerikas kann sich nicht unabhängig machen, wenn es sich von den USA löst, es bindet sich einfach an eine andere Weltmacht.

Auf die von der Kirche in Brasilien wieder neu geforderte wirkliche Agrarreform angesprochen, erinnerte Dom Helder an die Ausmasse beispielsweise der Landkäufe durch multinationale Unternehmen – die dann unter anderem die Vertreibung von Bewohnern zur Folge hat. Für ihn hat deshalb die Sorge um die Indios mit der Sorge um die Campesinos, die landlosen Landarbeiter, erste Priorität. In dieser Sorge sind in der neueren Zeit römisch-katholische und andere Kirchen solidarisch. Manche Bistümer stellen ihren Grund und Boden den Vertriebenen zur Verfügung, andere sind noch nicht so weit – die Kirche ist auch in der Dritten Welt nicht frei von Schuld.

Auf innerkirchliche Fragen Brasiliens angesprochen, erklärte Dom Helder, er sehe seine Rolle als Rolle des Paulus, der den Petrus unter anderem auf die Probleme des anderen Ufers aufmerksam machen müsse. Was den Priesternachwuchs bzw. die Weihe von «viri probati» betrifft, gab Dom Helder zunächst die Gefahr der Klerikalisierung zu bedenken: Statt immer mehr Arbeit den Priestern zu übergeben, sollten die Laien selbst zunehmend Aufgaben übernehmen und so die ihnen eigene Verantwortung wahrnehmen. Anderseits sollte, wer in der Gemeinschaft anerkannt ist, Priester werden können, auch wenn er nicht ein übliches Theologiestudium absolvieren könne und bereits verheiratet sei. Wie die Gemeinschaft den einzelnen schützen kann, wurde auch am Beispiel von Leonardo Boff deutlich: Für ihn bestehe keine Gefahr, meinte Dom Helder, weil die brasilianischen Bischöfe zu ihm stehen. Wie hier die Solidarität der Kirche mit den Armen auch mit innerkirchlicher Solidarität zusammengeht, müsste uns mindestens nachdenklich machen.

Rolf Weibel

---

tes darin, dass dieser Mensch nicht so oft daran denken muss, wie wenige Tage sein Leben zählt, weil Gott ihn in die Freude seines Herzens verwickelt» (5,17–19).

In anderer Weise wird herkömmliches Reden von Armut und Reichtum im Buch *Ijob* überschritten. Zwar vermag nach der Darstellung der Rahmenerzählung der Entzug des Reichtums als erste satanische Versuchung der Gottesfurcht nichts anzuhaben (1,10–22). Im Zusammenhang seiner Selbstrechtfertigung zeichnet Ijob das weisheitliche Bild des idealen Verhaltens gegenüber Elenden und Armen (31,13–23; vgl. 29,12ff.; 30,25).

Brutale Unterdrückung und Ausbeutung, die er allenthalben feststellen muss, ohne dass die Schuldigen ihre Strafe fänden (siehe die drastische Schilderung 24,2ff.), bringen ihn zur verzweifelten Frage, warum der Allmächtige keine Termine für sein Strafgericht festgesetzt habe (24,1), und verschärfen die Theodizeefrage, die bei ihm die Form einer verwegenen Anklage Gottes annimmt: «Die Erde ist in die Hand eines Frevlers gegeben» (9,24).

Ivo Meyer

[1] Fachdiskussionen und Literaturhinweise sind leicht zugänglich zu finden in: Theologisches Wörterbuch zum Alten Testament, Stuttgart 1970, Bd. I, Sp. 28ff.; Theologische Realenzyklopädie, Berlin 1977, Bd. I, S. 72ff.; H. J. Kraus, Theologie der Psalmen, Neukirchen 1979, S. 188ff.

[2] Dem Überblick über die weisheitlichen Texte zum Thema sollen Kurzbesprechungen der sozialkritischen Prophetenworte und der entsprechenden Bestimmungen in den Gebotssammlungen sowie schliesslich der einschlägigen Selbstbezeichnungen des Beters in den Psalmen folgen.

[3] Den Bibelzitaten liegt die Einheitsübersetzung zugrunde, wo nicht – wie hier – eine eigene Übersetzung zur Verdeutlichung bestimmter Sachverhalte geboten schien.

[4] Die Einheitsübersetzung verkennt den Zitatcharakter des Verses und stellt um. Zur Sache siehe O. Keel, Feinde und Gottesleugner, SBS 7, Stuttgart 1969, S. 143.

[5] Ähnliches gilt für das Buch Sirach. Darüber hinaus finden sich hier Sprüche mit gemeinsamem Thema zu kleinen «Traktaten» gruppiert, z. B. über die Mildtätigkeit 4,1–10; über rechtes Verhalten zum Besitz 4,31–5,8; über die rechte Einstellung zum Erwerb 11,10–28; vom Konflikt zwischen Armen und Reichen 13,18–23.

Probleme und Aufgaben im Bistum St. Gallen

Nach dem Entzug der kirchlichen Lehrbefugnis für Professor Dr. Hans Küng trafen sich noch mitten in den Weihnachtsferien Seelsorger des *Dekanates St. Gallen* zu einer langen Aussprache, an der auch Bischof Dr. Otmar Mäder und Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer teilnahmen. In diesem Gespräch wurden die verschiedenen Aspekte erörtert, die im und um den Fall Küng sichtbar geworden waren. Die Zusammenkunft unterstrich die Bedeutung eines offenen Gespräches untereinander und mit dem Bischof und seinen engsten Mitarbeitern.

In der Folge wurde der Bistumsleitung eine Petition von Mitgliedern des bisherigen *Seelsorgerates,* dessen Amtszeit in der Silvesternacht abgelaufen war, und des neugewählten Gremiums eingereicht mit dem Anliegen, weiteren Kreisen Gelegenheit zu einer solchen Aussprache zu geben. Das Büro des Seelsorgerates nahm den Wunsch auf und lud die bisherigen und die neuen Ratsmitglieder auf den 9. Februar ins Pfarreiheim Neudorf in St. Gallen zu einer Aussprache über grundsätzliche Fragen ein. Über 50 Priester und Laien aus allen Teilen des Bistums St. Gallen sind der Einladung gefolgt.

Ein breites Spektrum von Fragen war gestellt, verschiedene Meinungen sind geäussert worden. Diesmal stand nicht mehr so sehr der Entzug der Lehrbefugnis oder der damals eingeschlagene Weg zur Diskussion. Vielmehr sind grundsätzliche Teil-

probleme, bezogen auf die Gegenwart und die unmittelbare Zukunft sowohl der Weltwie der Ortskirche aufgegriffen worden. Da und dort ist eine gewisse Angst wegen der weiteren Entwicklung insbesondere in der Weltkirche durchgebrochen.

Der Diözesanbischof hat an alle appelliert, einen gesunden, gläubigen Optimismus auszustrahlen, hat auch die Offenheit anerkannt, mit der Fragen gestellt und Meinungen vorgetragen worden waren, und für das Engagement in der täglichen Arbeit seinen Dank ausgesprochen. Die mehrstündige, vom Informationsbeauftragten des Bistums geleitete Aussprache hat gezeigt, dass man auch in einer bunt gemischten Versammlung trotz zum Teil sehr voneinander abweichenden Meinungen vernünftig und offen miteinander sprechen kann.

Zwei Tage später trat in Herisau unter dem Vorsitz von Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer der neugewählte *Priesterrat* zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen, nachdem vorgängig in einem Gottesdienst um die Gaben des Heiligen Geistes gebetet worden war. Alle 23 gewählten und vom Bischof ernannten Mitglieder waren anwesend, dazu einige Beobachter der Laienseelsorger und Mitglieder des Ordinariates. 15 Priester sitzen erstmals in diesem Rat, sieben gehörten ihm bereits während der letzten Amtsperiode an und ein Spezialseelsorger kehrt nach einer vierjährigen Pause in den Priesterrat zurück. Erstmals ist das Domkapitel durch einen von ihm gewählten Landkanoniker im Priesterrat vertreten. Präsident ist von Amtes wegen Bischof Dr. Otmar Mäder. Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer wurde als Vorsitzender bestätigt. Neu ins Büro gewählt wurden aus fünf Vorschlägen Pfarrer Anton Hüppi, Au, und Vikar Dr. Josef Manser, Flawil.

Verabschiedet wurde eine Stellungnahme zuhanden der schweizerischen *Kommission Bischöfe/Priester,* in welcher beantragt wird, diese Kommission mit ihrer heutigen Struktur fallen zu lassen, wobei jedoch die Meinung vertreten wurde, die bis anhin von dieser Kommission erfüllten Aufgaben sollten anderweitig fortgeführt werden. Regens Prof. Dr. Alfons Klingel, Chur/St. Gallen, wurde beauftragt, die Wünsche des Priesterrates an zuständiger Stelle vorzutragen.

Nach einer Einführung in die Arbeit des Priesterrates pflog dieser eine längere Aussprache über Themen, welche in den nächsten Sitzungen oder im weiteren Verlauf der neuen Amtsperiode behandelt werden sollen. Die vorgetragenen Voten erbrachten einen bunten Strauss von Wünschen und Anregungen, so dass das neugewählte Ratsbüro aus einer reichen Auswahl die Prioritäten setzen kann.

Zum ersten grösseren Sachgeschäft, der *Häufigkeit von Eucharistiefeiern* an Sonn- und Werktagen, gab Domkatechet Bernhard Gemperli eine Einführung. Schon vorher war den Priesterräten eine umfangreiche, von der Diözesanen Liturgischen Kommission ausgearbeitete Unterlage zugestellt worden. In der Diskussion, die an einer nächsten Sitzung des Priesterrates fortgeführt werden soll, wurde der Meinung Ausdruck gegeben, dass wohl die Eucharistiefeier als zentrales Geheimnis des katholischen Glaubens immer wieder in den Mittelpunkt gestellt werden muss, daneben auch Wortgottesdienst und Volksandachten ihren Platz haben. Es wurde vorgeschlagen, nach Möglichkeit sollte ein Priester an einem Wochenende nicht häufiger als dreimal die Messe feiern. Postuliert wurde eine noch bessere regionale Abstimmung der Gottesdienstzeiten sowohl an den Wochenenden (Samstag- und Sonntagabendmessen) wie während der Woche.

Bischof Dr. Otmar Mäder dankte auch hier für alle Mühe und Arbeit, die jeder auf sich nimmt. Gegenüber den vorgebrachten Wünschen und Anregungen zeigte er die Bereitschaft, sie zu prüfen und nach Möglichkeit zu erfüllen. *Arnold B. Stampfli*

Weltkirche

Der römisch-katholisch-pfingstlerische Dialog

Mit ihrem Eintritt in die ökumenische Bewegung ist auch die römisch-katholische Kirche in die theologischen Gespräche der Konfessionsfamilien eingetreten. Auf Weltebene ist sie so im Gespräch mit dem Lutherischen Weltbund, der Anglikanischen Gemeinschaft, dem Reformierten Weltbund, dem Methodistischen Weltrat, der Weltpfingstkonferenz und nun bald auch mit der Weltorthodoxie. Über die erste Gesprächsrunde zwischen der römisch-katholischen Kirche und Vertretern traditioneller Pfingstkirchen sowie der Charismatischen Bewegung von 1972 bis 1976 liegt mit der Arbeit von Arnold Bittlinger «Papst und Pfingstler» ein sorgfältiger und wertvoller Bericht vor. Aus ihm werden im folgenden die wesentlichen Schritte des Dialogs dargestellt. Redaktion

Arnold Bittlinger hat damit ein Werk geschaffen, das für das ökumenische Vorgehen überhaupt wegweisend ist[1]. Obwohl streng wissenschaftlich, werden ökumenisch Interessierte es mit Spannung lesen, da das Ereignishafte und Exemplarische des Dialogs, bis in prickelnde Einzelheiten, gut eingefangen ist. Wir werden im ersten Teil den Verlauf und die Hintergründe des Dialogs nachzeichnen und dann im zweiten Teil dessen Bedeutung für die Ökumene herausheben.

I. Der Dialog und seine Hintergründe

Die Feinde von gestern

Der katholisch-protestantische Gegensatz war in der Beziehung zwischen Katholiken und Pfingstlern besonders zugespitzt. Das Urteil der Pfingstler über die Katholiken kann so zusammengefasst werden: «Die Katholische Kirche ist vom Glauben abgefallen, sie ist die Hure Babylon. Wer sich mit ihr einlässt, wird mit ins Verderben gezogen. Ein geisterfüllter Christ kann deshalb nicht länger in der Katholischen Kirche bleiben» (S.1). Man fürchtet sich vor ihr als dem Inbegriff der (antichristlichen) Welteinheitskirche.

Umgekehrt wurden die Pfingstler von den Katholiken (und reformatorischen Grosskirchen) als verschrobene «Sekte» abgetan. Der katholische Sektenforscher Algermissen urteilt: «Die Pfingstler massen sich an, den dreieinigen Gott bzw. die dritte göttliche Person in menschliche Dienste zu zwingen. Wer als normaler Mensch das Erleben des Heiligen Geistes, die Geistestaufe, das sogenannte Zungenreden oder gar eine Teufelsaustreibung in einer Pfingstversammlung mitgemacht hat, kommt zur Überzeugung, dass hier nicht göttliche, sondern eher dämonische, wenigstens krankhaft psychopathische Kräfte am Wirken sind» (S.10f.). Von 1935 bis 1958 verfolgten gar die faschistischen Behörden, ermutigt durch einzelne Bischöfe und Kardinäle, die Pfingstler Italiens.

Die Wende – du Plessis

Die wichtigste Klimaverbesserung wurde eingeleitet durch die Katholisch-Charismatische Erneuerung (ab 1966/67), zu welcher auch die Pfingstbewegung beigetragen hat. Die Pfingstler mussten zu ihrem Erstaunen feststellen, dass der Heilige

[1] Papst und Pfingstler. Der römisch-katholisch-pfingstliche Dialog und seine ökumenische Relevanz, Bd. 16 der Studien zur interkulturellen Geschichte des Christentums, Peter-Lang-Verlag, Bern 1978, 484 Seiten. Viele Dokumente sind nur auf englisch, der Tagungssprache, angeführt. Es ist zu hoffen, dass eine vereinfachte Kurzfassung für ein breiteres Publikum erscheint.

Geist nun auch auf ähnliche Weise in der für tot gehaltenen Katholischen Kirche wirkte und dass Katholiken, die pfingstliche Gaben erhalten hatten, nicht aus ihrer Kirche austraten, sondern noch mehr mit ihr verbunden wurden. Das führte bei manchen Pfingstlern zu einer Revision ihres Urteils. Ungekehrt wurden die Katholiken befähigt, die Pfingstbewegung als positives Ereignis zu sehen und deren Werte zu rezipieren. Trotz dieser guten Beziehungen darf aber der deutliche theologische und stilmässige Unterschied zwischen der (klassischen, um die Jahrhundertwende entstandenen) *Pfingstbewegung* und der *Charismatischen Erneuerung* in den alten Kirchen nicht übersehen werden, weshalb man diese beiden Ausdrücke nicht vermischen soll[2].

Hauptexponent dieser Wende auf pfingstlicher Seite, insbesondere für das Zustandekommen des Dialogs, war *David du Plessis*[3]. Auch er war überzeugt, dass die Grosskirchen abgefallen seien und gemieden werden müssten. 1936 bekam er durch den englischen Evangelisten Wiggelsworth die prophetische Weisung, Gott würde ihn brauchen, die alten Kirchen durch den Pfingstgeist zu erneuern. Mit Vehemenz wehrte er sich gegen dieses Ansinnen. Doch die Vorsehung liess nicht nach – ein schwerer Verkehrsunfall führte ihn zur Besinnung –, bis er 1951 vor Verantwortlichen des Weltkirchenrates sein Zeugnis ablegte (dieser galt bei den Pfingstlern als «Werk des Teufels, der Versuch, eine Superkirche zu bilden») und in der Folge ein einflussreicher und beliebter Gast (unter anderem an den Vollversammlungen) und Mitarbeiter dieser Organisation wurde. 1960 kam er über «Faith and Order» in Kontakt mit dem persönlichen Beauftragten von Papst Johannes XXIII., Bernhard Leeming. Erst jetzt begann er die Katholiken, die er bisher verabscheut hatte, zu lieben. Er erkannte, dass die totale, vergebende, geistgeschenkte Liebe die Hauptkraft der Ökumene ist. Im Gefolge dieser Begegnung wurde er mit dem Einheitssekretariat in Rom bekannt und erhielt als einziger Pfingstler die Berufung eines offiziellen Beobachters am Vatikanischen Konzil, wo er in zahlreichen, zum Teil freundschaftlichen Kontakten das Verständnis für das Pfingstliche wecken konnte. Auch in der Schweiz führte du Plessis mit nachhaltigem Einfluss ökumenische Seminare durch, unter anderem 1978 in Schönbrunn.

Auf katholischer Seite war es vor allem *Kilian McDonnell* OSB, Leiter eines ökumenischen Institutes in Collgegville, Minnesota, der sich seit der Mitte der sechziger Jahre für eine positive Einstellung zu den Pfingstlern einsetzte, worauf bald auch andere Theologen folgten.

Vorbereitungen zum Dialog

Durch verschiedene Fügungen kam im September 1970 unter dem Patronat von Kardinal Willebrands, dem Leiter des Einheitssekretariats, in Rom die *erste Vorbesprechung* zustande. Zu den Mitwirkenden gehörten McDonnell und du Plessis. Letzterer wünschte, dass der Schwerpunkt des Dialogs mehr auf dem Leben als auf der Lehre liegen sollte, dass die Gespräche sich hauptsächlich mit der Spiritualität und dem geistlichen Leben befassen sollten, was sich später als richtig erwies. Man legte die Richtlinien und Bedingungen für ein Gespräch fest.

Beachtenswert ist eine von Pfingstlern abgefasste Selbstdarstellung des *Wesens (essence) der pfingstlichen Spiritualität,* welche auch ein Katholik gut für sich bejahen könnte: «Das Wesen der pfingstlichen Spiritualität (Pentecostalism) ist das persönliche und unmittelbare Bewusst- und Erfahrenwerden des innewohnenden Heiligen Geistes, durch welchen der auferstandene und verherrlichte Christus sich offenbart, und welcher den Glaubenden ermächtigt, Zeugnis zu geben und Gott mit jener Lebensfülle zu dienen, wie sie in der Apostelgeschichte und den Apostelbriefen beschrieben ist.

Die pfingstliche Erfahrung ist nicht ein zu erreichendes Ziel, noch ein Ort zum stehenbleiben, sondern eine Türe, durch welche man in eine immer grössere Fülle des Lebens im Geist eintritt. Sie ist ein Ereignis, welches zu einer Lebensweise wird, in welcher öfters charismatische Äusserungen Platz haben. Charakteristisch für diese Lebensweise ist die Liebe zum Wort Gottes, der Eifer im Gebet und im Zeugnis in der Welt und zur Welt und die Sorge, aus der Kraft des Heiligen Geistes zu leben» (S. 29).

Eine *zweite Vorbesprechung* fand im Juni 1971 statt. Zu den Gesprächspartnern gehörten unter anderem Christian Krust (Pfingstler aus Deutschland), Arnold Bittlinger, Michael Harper (Anglikaner aus England), Rodman Williams (Presbyterianer aus USA), Albert de Monléon OP. *Jérôme Hamer,* der Sekretär des Einheitssekretariates, sagte bei der Eröffnung, wenn man um die Einheit der Christen bete, müsse damit eine innere Verwandlung Hand in Hand gehen. Die Theologie brauche die Spiritualität, so wie die Spiritualität die Theologie brauche (S. 33). «Bei den katholischen Theilnehmern bestand Einmütigkeit darüber, dass wir heute eine Theologie des Heiligen Geistes brauchten, die auf der praktischen Erfahrung mit dem Heiligen Geist basiere. Die Pfingsterfahrung sei deshalb eine für die ganze Kirche wertvolle Erfahrung» (S. 34f.). Man hatte auch «harte Fragen» aufgestellt, von Katholiken an Pfingstler und umgekehrt, zum Beispiel über Kindertaufe, Maria, die Bedeutung der Struktur für die Einheit der Kirche. Du Plessis meinte, dass alle Fragen der Pfingstler gegenstandslos würden, wenn man mit den Katholiken zusammen *lebe. Willebrands* betonte, dass die Pfingstler die Katholiken erleuchten und ihnen helfen müssten. Es sei manchmal nicht ganz einfach, sich für das Wirken des Heiligen Geistes zu öffnen. Deshalb brauchten die Katholiken die Begegnung mit den Pfingstlern. Auch für die Katholiken sei es wesentlich, dass sie Anschluss finden an den Strom, der mit der Pfingstbewegung und dem charismatischen Erwachen durch die Welt fliesse (S. 36).

Ein Planungskomitee (mit du Plessis, Bittlinger und McDonnell) arbeitete einen Themenkatalog für die Dialogsitzungen aus. Die Teilnehmer der Sitzungen wechselten jeweils zum Teil, weshalb es zu weit führen würde, sie vollständig zu nennen. Die Referate und Koreferate wurden oft stark diskutiert. Das Ergebnis der einzelnen Sitzungen fasste man thesenartig in einem gemeinsam bereinigten Report zusammen; auch wurde jeweils ein Pressebericht verfasst.

1. Dialogsitzung: Juni 1972 in Horgen

Thema war die *biblische Basis der pentekostalen Spiritualität.* Es sprachen unter anderem die katholischen Exegeten J. Giblet (über die «Taufe im Geist» nach Apg) und D. Mollat (über «Die Rolle der Erfahrung in der ntl Lehre von der Taufe und der Herabkunft des Heiligen Geistes»). Bittlinger gab in seinem Referat: «Charisma im Neuen Testament» folgende Definition, die

[2] Unter anderem kamen folgende Unterschiede immer wieder zur Sprache: Die Pfingstler betonen die krisishaften, erfahrungsmässig gut lokalisierbaren Formen des Christwerdens (Erlebnis der Bekehrung, Wiedergeburt und Geisterfüllung), während für die Vertreter der alten Kirchen das Wachstümlich-Kontinuierliche das Normale ist. Allgemeiner betonen die Pfingstler mehr die subjektiv-individuelle Seite des Christwerdens, die Charismatiker (der alten Kirchen) mehr die objektiv-gemeinschaftliche (sakramental-ekklesiale) Seite. Die Pfingstler neigen mehr dazu, überall ein unmittelbares Eingreifen Gottes zu sehen, während die Charismatiker die Vorsehung Gottes mehr in den naturhaft-geschichtlichen Ablauf integriert sehen.

[3] Geboren 1905 in Südafrika als Nachkomme von Hugenotten. Daselbst 1928–1948 Generalsekretär einer südafrikanischen Pfingstbewegung. 1949 Übersiedlung in die USA. 1949–1958 Generalsekretär der Weltpfingstkonferenzen.

variiert in den Report aufgenommen wurde und ähnlich auch von Mühlen vertreten wird: «Ein Charisma ist eine natürliche Fähigkeit oder Gabe, welche durch den Heiligen Geist belebt wird, um so Werkzeug der Liebe Christi zu werden mit dem Ziel, das Reich Gottes aufzubauen.»

Man bemühte sich, die Charismen und die Geisterfahrung im grösseren biblisch-theologischen Rahmen zu sehen und dadurch vor Verabsolutierung zu bewahren. Ein grösseres Gewicht ist, laut Report, auf Glaube, Hoffnung und Liebe zu legen. Auch betont der Report die Bedeutung der Kirchenordnung: «Da die Charismen zum allgemeinen Wohl des Volkes Gottes gegeben sind, zur Auferbauung der Einheit der Kirche und zur Erfüllung ihrer Sendung in der Welt..., hat die geistliche Autorität in der Kirche eine spezifische Dienstaufgabe bezüglich des ganzen charismatischen Lebens der Kirche, insbesondere hinsichtlich der Unterscheidung der Geister...» (S. 59).

2. Dialogsitzung: Juni 1973 in Rom

Thema waren der *historische Hintergrund der Pfingstbewegung und die Gabe, Erfahrung und Offenbarung des Heiligen Geistes in der Kirchengeschichte.* Kontrovers und zur späteren weiteren Behandlung empfohlen blieb die Beziehung der Wassertaufe zu dem, was die Pfingstler Geisttaufe nennen. Balthasar Fischer (Leiter des Liturgischen Institutes in Trier) betonte in seinem Referat, dass nach katholischer Auffassung die Wassertaufe die einzige, eigentliche und unwiderrufliche Taufe im Geist sei. In Wasser getauft werden heisse erfüllt werden mit dem Geist. Dieses Erfülltwerden vollende sich in der Firmung und finde in der Eucharistie immer neue Nahrung. Die Initiationssakramente seien der Kanal, durch den jedem Christen die Fülle des Geistes zuströme. Bei späteren Erlebnissen des Geistes kann es sich nur um ein Innewerden seiner bereits gegebenen Anwesenheit handeln, ein Bewusstwerden dessen, was in der Taufe geschehen ist.

Um einem Missverständnis zu wehren, wollen die Katholiken und manche Vertreter anderer Grosskirchen den Ausdruck «Taufe im Geist» durch «Geisterneuerung, Tauferneuerung, Befreiung des Geistes» und andere ersetzt wissen. Die Pfingstler sehen indes die Rolle der Taufe anders. Nach du Plessis sind als wesentliche Stadien des Christwerdens zu unterscheiden: die Wiedergeburt (aufgrund des persönlichen Glaubens), die Wassertaufe (die aus sich nicht den Geist mitteilt, aber von der Bibel als öffentliches Bekenntnis gefordert ist) und die Geisttaufe (als eine zu der mit der Wiedergeburt verbundenen Geistmitteilung zusätzlich hinzukommenden Ausrüstung zum Zeugnisdienst).

Kontrovers blieb, auch unter Katholiken, das *Verhältnis zwischen Taufe und Firmung.* Bittlinger und McDonnell betrachten es als problematisch, beide (entgegen der Praxis der Urkirche und Orthodoxie) zeitlich zu trennen. Mühlen sieht diese Diastase als sinnvoll: Die Taufe betone den individuellen Gesichtspunkt, die Befreiung von der Sünde und die persönliche Heiligung, die Firmung den sozialen Gesichtspunkt, die Ausrüstung zum Zeugnis und Dienst[4]. In diesem Verständnis wäre die Taufe der pentekostalen «Wiedergeburt» zugeordnet, die Firmung der «Geisttaufe».

Mühlen beleuchtete in seinem Referat das *Verhältnis zwischen Mystik und Charismatik*[5]. Auch der Report nimmt seine Unterscheidung auf: Die Mystik betrifft mehr und unmittelbarer das persönliche Gottesverhältnis, die Charismatik mehr und unmittelbarer den Dienst an den andern. – Man betonte, dass es nicht zwei Klassen von Christen gibt: Charismatiker (bzw. Geistgetaufte) und Nichtcharismatiker. Mit Paulus bezeugte man, dass jeder Christ, falls er wirklich Christ ist, Charismatiker und Pneumatiker ist. Allerdings gibt es in der Geisterfahrung Intensitätsgrade, die unter anderem von der Erwartung abhängen. In manchen Gemeinden fehlen verschiedene Geistesgaben, weil man sie nicht erwartet (z. B. die Glossolalie und Krankenheilung).

3. Dialogsitzung: Juni 1974 in Craheim

Zu behandeln war das *Wirken des Geistes Christi in der Kirche, besonders in den Initiationssakramenten.* H. Mühlen definierte in seinem Referat «Charismatisches und sakramentales Verständnis der Kirche»[6] die Kirche als Mysterium des Heiligen Geistes, als Ursakrament, dessen Konkretisierung die Einzelsakramente sind.

Zu keiner Einigung führte das Gespräch über die Kindertaufe, «wobei die Auffassungen der Katholiken und Pfingstler manchmal heftig aufeinanderprallten» (S. 101). J. Giblet hatte von der Bibel und der früheren Tradition her die Legitimität der Kindertaufe sorgfältig begründet. «Die Pfingstler dagegen betonten, dass die Taufe nur denen gespendet werden dürfe, die in Umkehr und Bekenntnis ihres Glaubens eine persönliche Entscheidung gefällt hätten. Die Kindertaufe hätte deshalb weder Bedeutung noch Gültigkeit» (S. 101 f.). Von katholischer Seite wurde allerdings betont, dass die Kindertaufe ihren Sinn nur in glaubendem Milieu habe und ihre Wirkung erst voll entfalten könne, wenn das Kind seinen Glauben persönlich bekennt. Das Anliegen der «Tauferneuerung» (Aktualisierung und Personalisierung der Taufgnade) wurde ernst genommen. Ein Zentralanliegen der Charismatischen Erneuerung ist es ja, durch Glaubensseminare den einzelnen zu dieser Tauf- oder Geisterneuerung zu führen, welche mit Vollübergabe an den Herrn und Bitte um Erfüllung mit dem Geist und seinen Gaben verbunden ist[7]. – Im Report konnte man immerhin festhalten: «In der Frage der Kindertaufe wurde ein grosser Fortschritt im gegenseitigen Verständnis erreicht, auch wenn keine volle Einigung erzielt wurde» (S. 103).

Überhaupt wurde von den Pfingstlern bezweifelt, dass Gott durch Sakramente handle. Demgegenüber distanzierte sich Mühlen eindeutig von einem magischen Sakramentenverständnis. Das «ex opere operato» sei zwar ein unfehlbares Angebot Gottes, doch seine Wirkung geschehe nicht automatisch, sondern hänge unter anderem wesentlich von der persönlichen Annahme ab. Auch warf Mühlen den Pfingstlern vor, dass sie anstelle der Sakramente das Sprachengebet überbetonten und dieses zu einer Art Ersatzsakrament werden liessen, wohl aufgrund des menschlichen Verlangens nach einer nicht aus ihm selbst kommenden Gewissheit des Geistes Gottes in ihm. Auch wurde der Eschatologismus mancher Pfingstler, der von der Bewältigung der irdischen Probleme ablenke, kritisiert. Die Katholiken würden dagegen mehr Gewicht auf die präsentische Eschatologie legen, besonders in die Liturgie als Teilnahme am himmlischen Gottesdienst.

4. Dialogsitzung: Mai 1975 in Venedig

Der *erste Themenkreis* war: *Gebet und Gottesdienst* (einschliesslich Eucharistie). Balthasar Fischer öffnete aus den Konzilstexten den Sinn für die katholische Liturgie und zeigte, wie das charismatische Element, näherhin die Erfahrungen der charismatischen Gebetsgruppen, als wertvolle

[4] Vgl. H. Mühlen, Die Firmung als geschichtliche Fortdauer der urkirchlichen Geisterfahrung, in: P. Nordhues, H. Petri, Die Gabe Gottes. Beiträge zur Theologie und Pastoral des Firmsakramentes, Paderborn 1974. – Als Gegenposition (in der der Primat der Taufe und die Abkünftigkeit der Firmung von der Taufe betont wird) vgl. S. Regli, Firmsakrament und christliche Entfaltung, in: Mysterium Salutis, Bd. 5, Einsiedeln 1976, S. 297–347.

[5] Abgedruckt in «Geist und Leben» 46 (1973) S. 247–56 unter dem Titel «Mysterium – Mystik – Charismatik».

[6] Aufgenommen im Buch: H. Mühlen, Erneuerung des christlichen Glaubens, München [2] 1976, S. 170–180.

[7] Eine reife Wegweisung bietet: H. Mühlen, Einübung in die christliche Grunderfahrung, 2 Bde., Mainz 1976 (Topos-Taschenbücher). Evangelische Mitarbeiter, darunter A. Bittlinger, gewährleisten die ökumenische Brauchbarkeit dieses Werkes.

Ergänzung in den liturgischen Rahmen eingebaut werden können und wie umgekehrt die Liturgie das charismatische Beten schützt und bereichert. Der Einbau des Charismatischen ist eine weitere notwendige Stufe der liturgischen Erneuerung, damit die Liturgie wieder voll missionarisch und Leben weckend wird. Der charismatische Gottesdienst am Pfingstmontag 1975 im Petersdom anlässlich des internationalen Kongresses der katholisch-charismatischen Erneuerung mit anschliessender Papstansprache hatte auf die nichtkatholischen Dialogteilnehmer einen nachhaltigen Eindruck gemacht. So wächst durch den Kontakt mit der Charismatischen Erneuerung bei den Pfingstlern der Sinn für die Liturgie.

Der *zweite Themenkreis* war der *psychologische Aspekt der pfingstlich-charismatischen Erfahrung*. Es sprachen unter anderem die in der Charismatischen Erneuerung engagierten Psychotherapeuten Walter Smet SJ und Aloys von Orelli (ev.) aus Basel. Die charismatischen Phänomene (wie die geistliche Erfahrung überhaupt) hätten einen natürlichen (psychologisch erhellbaren) und einen göttlich-gnadenhaften (die Grenzen der Psychologie sprengenden) Aspekt. So sei die Glossolalie die Betätigung einer natürlichen Anlage (die Ursprache aus dem Unterbewussten), aber geweckt aus Glaubensmotiven unter dem Impuls des Geistes, mit therapeutischer Wirkung. Untersuchungen hätten ergeben, dass diese Gabe zur seelischen Harmonie und Stabilität beitrage. Das Erlebnis der Geisttaufe und andere pfingstliche Erlebnisse seien, psychologisch gesehen, eine Regression (in die menschlichen Urgründe) im positiven Sinn, wodurch auch die tieferen emotionalen Schichten und die Schatten in die Gottesbeziehung integriert würden. – Instruktiv ist der Exkurs Bittlingers zu diesem Thema (S. 196–204).

Der *dritte Themenkreis* war die *«Unterscheidung der Geister»*, die sich gerade bei charismatischen Aufbrüchen als wichtig erweise. Man ging ausführlich auf die Kriterien ein. Die Charismen, insbesondere die Prophetie, seien der Prüfung durch die Gemeinde und deren Leiter unterworfen. Gerade in bezug auf Besessenheit und Dämonie sei eine klare Unterscheidung wichtig. Beim Abschiedsessen hielt der damalige Patriarch *Albino Luciani* eine von Herzen kommende Ansprache, in der er sagte, dass die Christen von Venedig für den Dialog beteten.

5. Dialogsitzung: Mai 1976 in Rom

Diese letzte Sitzung befasste sich mit dem *«Gebet und Lobpreis»*. Diese seien die zentrale Dimension der Pfingstbewegung und äusserten sich in den Gottesdiensten in grosser Spontaneität und missionarischer Kraft, wobei das glossolalische «Beten und Singen im Geist» eine grosse Bedeutung hätte. Da und dort sei eine Entwicklung von den stärker enthusiastischen Formen zu mehr verhaltenen Formen festzustellen.

In der Katholischen Kirche hätte das Gotteslob, in der Liturgie verankert, seit jeher eine bedeutende Rolle gespielt. Doch durch die Charismatische Erneuerung werde das Gotteslob in seiner existentiellen Bedeutung wieder neu entdeckt[8]. Wichtig sei die Verbindung zwischen spontanem Lobpreis und Liturgie. Die Charismatische Erneuerung sei dort am stärksten, wo beides vereinigt ist.

Echter Lobpreis, so betonten die Pfingstler, kann nur aus der Kraft des Geistes geschehen, und dies setzt Bekehrung, Sündenvergebung und Wiedergeburt voraus. H. Mühlen wies ferner auf die Beziehung zwischen Gotteslob und Annahme des eigenen Todes hin. Nur aus dem Sterben mit Christus würde das wahre Gotteslob geboren.

Eine Hauptaufgabe dieser Sitzung war die Erstellung des *Schlussreports*, in welchen die Resultate der einzelnen Sessionen nach ergiebigen Diskussionen in 46 Thesen eingearbeitet wurden. Dabei wurden auch die Themen genannt, die später weiter aufgearbeitet werden müssten, unter anderem Glossolalie, Heilung, Dämonenaustreibung, das Problem der Schriftauslegung, die sozialen Implikationen der geistlichen Erneuerung.

Bei einer Audienz begrüsste *Papst Paul VI.* die Dialogteilnehmer mit einem mehrfachen «Halleluja». Er sagte: «Euer Austausch war ein Zeugnis der lebendigen Kraft des Geistes Gottes... Lasst uns weiterhin zusammengehen und gelehrig hören auf das, was der Geist uns heute sagen will, bereit, uns mit Freude und Zuversicht in seine Zukunft zu bewegen» (S. 144). Das Titelbild des Buches «Papst und Pfingstler» zeigt, wie du Plessis dem Papst seinen Fürbittkalender mit eingeklebtem Papstbild zeigt und bekennt: «Ich bete täglich für Sie.»

II. Die ökumenische Tragweite des Dialogs

Der Dialog öffnet unabsehbare Perspektiven. Pfingstler und Katholiken, zwei scheinbar unvereinbare Partner, hatten entdeckt, dass sie in Christus eins sind. Bittlinger schliesst das Buch mit der Aussicht: «Katholiken und Pfingstler sind geradezu prädestiniert, *gemeinsam* die Vorhut eines Gottesvolkes zu bilden, das aus altvertrauten und vermeintlich sicheren Positionen aufbricht, um sich erneut auf die Wanderschaft zu begeben, auf einen Weg, den Jesus von Nazareth vorausgegangen ist, und einem Ziel entgegen, das er vorgezeichnet hat» (S. 229). Gewiss wird es noch unabsehbare Hindernisse zu überwinden geben. Man weiss, dass der Konsens «nicht durch menschliche Anstrengungen oder guten Willen erreicht werden kann, sondern nur durch ein Eingreifen des wiederkommenden Christus»[9]. – Wir möchten nun mit Bittlinger einige für die gesamte Ökumene bedeutsame Punkte herausgreifen.

Die drei Schritte zur Vereinigung

Bei der 3. European Charismatic Leaders Conference im Juni 1975 in Craheim wurden auf Anregung von H. Mühlen Ökumene-Thesen verabschiedet, welche den Weg getrennter Konfessionen zur vollen Einheit in drei Phasen darstellen: a. Selbstfindung, b. Öffnung, c. Annahme. Bittlinger wertet den Dialog im Licht dieser Thesen aus (S. 214–226).

a. Selbstfindung

Um in einen fruchtbaren Dialog zu treten, muss man anerkennen: «Jede Kirche hat eine bestimmte spirituelle Tradition, und in keiner der Kirchen sind alle Gnadengaben voll verwirklicht. Deshalb muss jede Kirche sich fragen, welche besondere unaufgebbare Berufung sie von ihrem geschichtlichen Ursprung her hat»[9]. Die Pfingstler waren fest überzeugt, dass sie ihre Spiritualität unmittelbar aus der Bibel schöpften, während die Katholiken ihrer Auffassung nach die Bibel durch die Brille der Tradition auslegten und verfälschten. Im Dialog mussten sie sich sagen lassen, dass auch sie die Bibel unausweichlich in der Optik einer Tradition lesen[10].

b. Öffnung

Der weitere Schritt ist, «die Gnadengaben der andern Kirchen dankbar anzuerkennen und sich von ihnen bereichern zu lassen»[9]. Vor Beginn des Dialogs meinte

[8] Viele Katholiken haben durch die lebensnahen Bücher von M. Carothers (method.) die verwandelnde Kraft des Lobens und Dankens entdeckt: «Ich suchte stets das Abenteuer», «Leben in neuen Dimensionen», «Frei, um Gott zu loben», Fix-Verlag, Schorndorf.

[9] Craheimer Ökumene-Erklärung, zit. von Bittlinger S. 214.

[10] Als Komponenten dieser Tradition wurden genannt: die Heiligungsbewegung (zurückgehend auf den Methodismus John Wesleys, der seinerseits wieder in der anglo-katholischen Tradition, im deutschen Pietismus und letztlich der mittelalterlichen Mystik wurzelt), der Fundamentalismus und der amerikanische «Revivalism».

ein Pfingstler: «Von den traditionellen Kirchen können wir nichts lernen.» Und ein Katholik: «In der Katholischen Kirche sind alle Schätze der Christenheit enthalten – wir brauchen von anderen nichts zu übernehmen» (S. 219). Doch bald merkte man, wieviel man voneinander lernen konnte. Die Pfingstler begannen, die Bedeutung des Amtes, Marias, des objektiven, durch die Sakramente zugesprochenen Gnadenhandelns Gottes und der Liuturgie zu erkennen; die Katholiken die Bedeutung des subjektiv-erfahrungsmässigen Poles, der persönlichen Entscheidung, der Geisterfahrung, der Spontaneität.

Weiterhin muss sich jede Kirche selbstkritisch fragen, «ob sie die ihr eigenen Gnadengaben verabsolutiert hat und inwiefern sie so mitschuldig ist an der Spaltung der einen Kirche Christi»[9]. Einseitigkeiten waren mitschuldig daran, dass sich viele, besonders in Deutschland, von den Pfingstkirchen distanzierten. Betreffend der Katholischen Kirche seien durch das Zweite Vatikanische Konzil Überbetonungen und Einseitigkeiten weitgehend korrigiert worden (S. 222).

c. Annahme

Der letzte Schritt ist, von den andern Kirchen – «unter Umständen kritisch» – zu übernehmen, was irgendwie, «bis an die Grenzen des Möglichen», übernommen werden kann, «denn alle Gnadengaben werden geschenkt ‹zum allgemeinen Nutzen› »[9]. Tatsächlich geschah im katholisch-pfingstlichen Dialog eine erstaunliche gegenseitige Rezeption.

Allerdings geht ein weiter Weg vom Konsens einer Elite zum Konsens einer ganzen Kirchengemeinschaft. In der katholischen Kirche geht dies, wie auch Bittlinger und Hollenweger anerkennen, dank der organischen Struktur viel leichter, als in «freieren Gemeinschaften». Durch das Zusammenspiel zwischen Amt und Charisma werden an der Basis erfolgende charismatische Aufbrüche von der «hierarchischen Spitze» aufgefangen, unterstützt und ins Ganze weitergeleitet, wie besonders schön die charismatische Erneuerung in der Katholischen Kirche zeigt. In den Pfingstkirchen ist dies so nicht möglich. Nach dem Lernprozess des Dialogs fühlten sich die pfingstlichen Dialogteilnehmer wie Fremdlinge unter ihren Glaubensgenossen. Die Weltpfingstkonferenz, die im September 1976 in London tagte, weigerte sich, den Schlussbericht des Dialogs zur Kenntnis zu nehmen. Doch ist auch in dieser Richtung ein positiver Prozess in Gang gekommen.

Von der römisch-katholischen Kirche wünscht Bittlinger, dass sie sich «mehr und mehr in die Richtung einer allumfassenden (= katholischen) Kirche bewegen würde, dass sie also bereit würde, das ganze Spektrum der Christenheit und der verschiedenen Konfessionen anzuerkennen, so dass sich die Bereitschaft zu einer konziliaren Einheit mit diesen verschiedenen Ansprüchen des Christentums entwickeln könnte» (S. 225).

Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit

Die Kirchengeschichte ist eine Geschichte der Abspaltungen, verursacht nicht zuletzt durch ein monistisch-uniformistisches Denken, das eine gebührende Vielfalt in der Einheit nicht zuliess. Die neuere Entwicklung machte empfänglich für die Vielfalt in der Einheit, was in Beziehung steht zur existentiellen Neuentdeckung des Heiligen Geistes als Prinzip der Einheit in der Vielfalt und der Vielfalt in der Einheit und damit auch des wahren «geistlichen» Ökumenismus. Die älteste Abspaltung der Kirchengeschichte ist jene des Montanismus im 2. Jahrhundert, dem Vorläufer der modernen Pfingstbewegung. Im katholisch-pfingstlichen Dialog ist nun diese älteste Spaltung dran, ausgeheilt zu werden[11].

Der Dialog mit den Pfingstlern weist auf eine Differenz hin, welche die klassischen konfessionellen Differenzen immer mehr an Bedeutung übertrifft, nämlich die «interkulturelle» Differenz zwischen der Christenheit einer «mündlichen» und einer «schriftlichen» Kultur[12]. Die Pfingstbewegung ist besonders auf die ursprünglicher empfindenden Völker der Dritten Welt zugeschnitten, wo sie stark anwächst und an Bedeutung gewinnt. Die alten Kirchen werden dort in dem Mass «ankommen», als sie «charismatisch» bzw. «pfingstlich» werden, ohne Preisgabe ihrer Sonderaufgabe. Doch auch die «alte Kirche» der «alten Welt» hat sich mit Klugheit dem charismatischen Impuls zu öffnen, um der Stagnation entgegenzuwirken und ihre Aufgabe gegenüber der «Dritten Kirche» erfüllen zu können. Nebst dieser weltweiten «interkulturellen» Bedeutung könnte der katholisch-pfingstliche Dialog dem da und dort zu akademisch gewordenen Theologendisput zwischen Katholiken und Protestanten wieder neuen Auftrieb geben.

Bittlinger lässt mit Kardinal Suenens den Blick ausmünden auf ein wahrhaft ökumenisches Konzil aller Kirchen, ja ein Konzil zwischen Christen und Juden[13]. Die Grundlage solcher Ökumene findet er in der Bibel (im Exkurs S. 459–471). Die historische Schriftauslegung hat gezeigt, wie die Bibel (bzw. die alte Kirche durch den Schriftkanon) verschiedenste Tendenzen, Spiritualitäten und Theologien zur Einheit verbunden hat. So müsste ein gemeinsames, vertieftes Bibelstudium den Weg zu echter Einheit in der Vielheit bahnen, ohne Angst vor Synkretismus.

Im Dialog erkannte man auch die Dringlichkeit, die Fundamente der Bibelhermeneutik aufzuarbeiten. Dabei wird man sich mit dem (ungeschichtlichen und dogmatisch denkenden) «Fundamentalismus» auseinandersetzen müssen, welcher von Pfingstlern und «Evangelikalen» vertreten wird und eine ernstzunehmende Reaktion gegen die liberal-kritische Schriftauslegung bildet (S. 175 f.).

Einheit durch gemeinsame Christuserfahrung

Der Dialog zeigt, auf welchem Weg die Einheit zu erwarten und zu suchen ist: Indem man den gemeinsam gelebten und bezeugten Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn, welcher auch die Mitte der Schrift ist, an die erste Stelle setzt. Das heisst nicht, dass man mit vagen Gefühlen die Wichtigkeit der «rechten Lehre» (wie die Evangelikalen befürchten) und der theologischen Reflexion überspielt. Vielmehr ist die gemeinsame charismatisch-geistliche Christuserfahrung erst der Ort, wo die «rechte Lehre» im richtigen Licht erscheint. Der katholisch-pfingstliche Dialog und die Arbeit Bittlingers zeigen, wie sich charismatische Spiritualität und Wissenschaft ergänzen können.

Manche Ökumeniker erkennen die Bedeutung der durch alle Konfessionen hindurchgehenden charismatischen Erneuerungsbewegung für den Fortschritt der Einheitsbemühungen. Allerdings müssen dabei auch Gruppen und Bewegungen, die nicht als «charismatisch» etikettiert sind, mitgesehen werden wie Taizé und die Fokolare. Letztere zeigen, wie eine von der Wurzel her spezifisch katholische Spiritualität, weil aus der biblischen Tiefe her gelebt, zugleich sehr ökumenisch ist, wie die spontan entstandenen nichtkatholischen Zweige dieser Bewegung beweisen. Damit ist allen kirchlich Engagierten ein hoffnungsvolles Programm gegeben: Menschen zur glaubenden Begegnung mit dem Herrn zu führen und sie zu Gemeinschaften zu sammeln, in denen Christus durch seinen

[11] Bittlinger übernahm diesen Gedanken aus Niggs «Buch der Ketzer».

[12] S. 229. Besonders W. Hollenweger weist unermüdlich auf die wachsende Bedeutung der nichtschriftlichen Tradition hin.

[13] S. 226; vgl. H. Mühlen, Morgen wird Einheit sein. Das kommende Konzil aller Christen: Ziel der getrennten Kirchen, Paderborn 1974.

Geist seine befreiende Macht erfahren lässt, wodurch der Raum entsteht, in dem sich die Glaubenden der verschiedenen Richtungen in der «Einheit des Geistes» finden. *Tilbert Moser*

Theologie

Sozialordnung und christliche Verantwortung

Kurz nach der Abstimmung über die Mitbestimmungs-Initiative trafen sich Vertreter der Vereinigung christlicher Unternehmer (VCU), der christlichen Gewerkschaft (CNG) und Synoden-Mitglieder zu einer Aussprache. Der Abstimmungskampf hatte Fronten hart werden lassen. Nun wollte man trotz weiterhin divergierender Meinungen den Weg zum gemeinsamen Dialog wieder freilegen. Sozusagen als Experten aus Distanz hatte man zwei deutsche Sozialethiker eingeladen, die Jesuiten-Professoren Oswald von Nell-Breuning und Anton Rauscher. – Die Diskussion war lebendig; Rauscher vertrat eben pointiert seinen Standpunkt; da stellte sich die lange Gestalt von Pater Nell neben seinen um fast vierzig Jahre jüngeren Mitbruder, klopfte ihm freundlich auf die Schulter und meinte: «Aber Pater Rauscher, so konservativ kann man doch heute nicht mehr sein.»

Am 8. März nun wird *Oswald von Nell-Breuning* 90jährig. Seit mehr als 50 Jahren Professor an der Ordenshochschule St. Georgen in Frankfurt/Main und seit bald 25 Jahren auch der dortigen Universität als Lehrer verpflichtet, steht er heute wohl etwas weniger als auch schon in der direkten Auseinandersetzung; aber aktiv ist er geblieben. Davon zeugt nicht nur ein für die Festschrift zum 70. Geburtstag des Zürcher Sozialethikers A. Rich eben erschienener Beitrag zur «Arbeitswertlehre in der scholastischen Theologie, in der katholischen Soziallehre und nach Karl Marx», sondern auch eine Sammlung von Aufsätzen, die er unter dem Titel: «*Soziale Sicherheit?*» Ende letzten Jahres herausgab[1].

Was die eben erwähnte kleine Episode mit dem jüngeren Kollegen schon andeutete, bestätigt sich in diesen Arbeiten: Nell-Breuning, der als junger Professor wesentlich an der Sozialenzyklika Pius' XI. «Quadragesimo anno» von 1931 mitgearbeitet hatte und damals auch den ersten umfassenden Kommentar zu diesem Lehrschreiben verfasste, ist heute nicht weniger den aktuellen sozialen Fragen auf der Spur. Dies zeigen schon die in diesem Band abgesteckten Problemfelder: «Soziale Sicherung des Alters; Mitbestimmung – Unternehmensverfassung; Der Staat und die Grundwerte; Die Kirche und ihre Sendung an die Welt» heissen die Überschriften, unter welche die 28 hier gesammelten Beiträge sich gruppieren[2]. Nicht weniger deutlich aber zeigt es das Urteil, das ein engagierter Gewerkschafter über diese letzte Veröffentlichung äussert: «So hat uns der Nestor christlicher Sozialethik und Soziallehre noch in seinem hohen Alter ein überaus mutiges Buch geschenkt, das von höchster Aktualität ist. Dafür verdient er den Dank der Gewerkschafter aller Richtungen, wie auch aller Sozialdemokraten.»[3]

Nell-Breuning meint in seinem Vorwort, das Fragezeichen im Titel seiner Aufsatzsammlung wolle nicht Zweifel wecken oder Unsicherheit verbreiten. «Im geraden Gegenteil, es will Ansporn sein, einmal eine bestehende, weite Kreise beunruhigende Unsicherheit ernst zu nehmen und die notwendigen politischen Massnahmen zu ergreifen, um sie zu beheben, d.i. ihre Ursache auszuräumen, zum andern Mal bestehende Unklarheiten und Ungewissheiten durch klare und gesicherte Lehre zu bereinigen» (5). Natürlich kann das bei Nell-Breuning nicht heissen, einfach bisherige Lehraussagen zu wiederholen und auszulegen, vielmehr geht es um eine lebendige Interpretation, die sich auch ausdrücklich an den neuen Einsichten der befreiungstheologischen Ansätze aus Lateinamerika zu inspirieren bereit ist. Dass ihm dafür nicht bloss der Dank seitens der im gewerkschaftlichen Bereich Engagierten gebührt, sondern vor allem auch der Kirche, die er nun über ein halbes Jahrhundert lang stets an ihren sozialethischen Auftrag weise und kritisch gemahnt hat, versteht sich.

Franz Furger

[1] Freiburg (Herder) 1979. Das Werk, das den Untertitel «Zu Grundfragen der Sozialordnung aus christlicher Verantwortung» trägt, bringt auch das im Anschluss an die bis 1969 nachgearbeiteten Bibliographien aufgearbeitete Werkverzeichnis des Verfassers bis 1979.

[2] Aus der Entstehungsgeschichte der einzelnen Beiträge ergibt sich, dass sich diejenigen der Teile I und II vor allem auf die aus der Gesetzgebung in der BRD sich ergebenden Probleme beziehen und im Teil III ebenfalls auf die vorab seit 1976 dort aufgebrochene sogenannte Grundwertediskussion Bezug genommen wird. Trotzdem bleibt auch im schweizerischen Kontext vieles direkt relevant: etwa die Überlegung, dass die Rentenversicherung «drei-generationig» zu denken wäre, nämlich so, dass die heute arbeitende Generation in einem Umlegeverfahren nicht bloss die ältere Generation, die gestern arbeitete, zu unterstützen hat, sondern dass das gleiche Verfahren gerechterweise auch jene zu stützen hätte, welche die Generation, die morgen arbeiten wird, aufzieht. Das heisst das «grosse Versäumnis», keine ausreichenden Kindergelder vorgesehen zu haben, führt dazu, dass der heute Kinderlose morgen «auf Kosten anderer Leute Kinder lebt».

Wie sehr aber auch das Problem der Mitbestimmung auf Unternehmensebene (die früher zu diesem Thema erschienenen Arbeiten des Verfassers sind angeführt) ein schweizerisches Thema bleibt, zeigt das eingangs erwähnte Beispiel.

So wird gerade auch der in der konkreten politischen Auseinandersetzung Engagierte zusammen mit den grundsätzlichen Hinweisen in den Teilen III und IV (dort findet sich unter anderem auch ein sehr nützlicher Aufriss der katholischen Soziallehre) manche auch ihm praktisch direkt nützliche Anregung oder Kritik finden.

[3] Vgl. die Besprechung von J. Magri, in: Orientierung 43 (1979) 252.

Pastoral

Zum Fastenopfer 80 (3)

1. Wer sich bis dahin in oder ausser seines Herzens Kämmerlein aufgeregt hat, dass die FO-Predigt-Unterlagen nicht jederzeit auf die einschlägigen Sonntagsperikopen ausgerichtet waren, wird – so steht es zu hoffen – nun mit Freude feststellen, dass das Freiburger Dozenten- und Assistententeam den nicht leichten Versuch unternommen hat, in seinen «Predigt-Hilfen» das Jahresthema mit den Texten des Lesejahres C in Verbindung zu bringen. Somit entfällt der Vorwurf, das FO bringe den Prediger in Versuchung, die liturgische Eigenart des Fastensonntages in einen «Zwecksonntag» abzufälschen.

2. Das von K. Furrer geschaffene Lehrerheft für die Unterstufe enthält zwei Lektionsentwürfe. Wer bereit und in der Lage ist, mehr Zeit zu investieren, sei auf das Quartett «Leben in Afrika» verwiesen (für Schulen wird es gratis abgegeben). Allenfalls wären auch Lehrer gerne bereit, damit zu arbeiten. Eine Lehrerin machte dies so: Sie teilte vorerst nur ein Quartett (4 gleichbezeichnete Karten) an eine Vierergruppe aus. Diese las die Texte und redete miteinander darüber. In Einzelarbeit stellte jeder all das schriftlich zusammen, was bei uns anders ist. Das Ergebnis wurde dann von jedem einzeln der ganzen Klasse vorgetragen. Um dies mitverfolgen zu können, er-

hielt dann jeder das ganze Quartett, das er später zum Spielen in der Familie heimnehmen konnte. Zum Schluss klebt der Schüler das von ihm bearbeitete Bild in sein Aufsatzheft und schreibt dazu den von ihm der Klasse vorgetragenen Text.

3. Wer immer die Forderung nach einer intensiveren Entfaltung der kindlichen Kreativität und Spontaneität erhebt, findet, K. Kirchhofer habe mit seiner «Ideenbörse» den Vogel abgeschossen. Wenn die Klasse aber (auch ausserhalb des Religionsunterrichtes) noch nie Gelegenheit hatte, in dieser Art gestalterisch tätig zu sein, braucht es von seiten des Katecheten mehr Impulse und konkrete Vorschläge. Ist dieser selber nicht gewohnt, in dieser Art zu arbeiten, bespricht er sich vorteilhafterweise mit einem Lehrer.

4. Das Team, das ursprünglich begeistert an der Arbeit war, die Materialien für die Oberstufe vorzubereiten, kam durch Krankheit und andere Engpässe nicht dazu, seine Ideen zu realisieren. So griff man auf die entsprechenden Texte von 1977 zurück und überarbeitete sie im Hinblick auf das Jahresthema und die heutige Situation. Da «Brot für Brüder» hauptsächlich auf die Mitarbeit von Lehrern zählt, wird man es verstehen, dass die von ihm erarbeiteten und vom FO übernommenen Unterlagen nicht ausschliesslich auf die Katechese ausgerichtet sind. Wo der allüberall hochgepriesene fächerübergreifende Unterricht auch in der Praxis möglich ist, bestünde die Möglichkeit, dass der Katechet die geschichtlichen und geographischen Aspekte dem Lehrer überlässt. Im Lehrerheft blieb unter den Informationen zu Paraguay ungeschickterweise ein Satz stehen, der aus der Mottenkiste der Historie stammt und dem alten Klischee über die Jesuiten-Reduktionen entspricht: «Von 1588 bis 1767 herrschten ausländische Jesuiten...» Er wäre zu korrigieren in «Von... suchten Jesuiten in den sogenannten Reduktionen den Guarani zu einer ganzheitlichen Entwicklung zu verhelfen, bis ihr Werk zerschlagen wurde» (vgl. H. J. Prien, Die Geschichte des Christentums in Lateinamerika, Vandenhoeck 1978).

5. Bei einem ökumenischen Gottesdienst fand der im Werkheft S. 113 f. abgedruckte Sprechchor «Wir alle sind unschuldig» grossen Anklang. Das Spiel wurde ergänzt durch sechs konkrete Hinweise, so zum Beispiel bat ein Kind den Vater, nach dem Essen die Agenda zu lesen und darüber in der Familie zu diskutieren.

6. Eine Pfarrei hat ein im Projekt-Service angebotenes Entwicklungsprojekt zur Einführung der Hühnerzucht in Kamerun übernommen und führt eine Verkaufsaktion durch. Dazu werden alle Schulklassen zu einem Ostereier-Malwettbewerb eingeladen. Ihnen werden die gekochten Eier gratis abgegeben. Bevor sie dann zum Verkauf kommen, findet eine Jurierung statt. Vielleicht liesse sich diese Idee – mutatis mutandis – nächstes Jahr auch anderswo verwirklichen. *Gustav Kalt*

Neue Bücher

Christsein praktisch

In der Reihe *«Gelebtes Christentum»*, herausgegeben von Victor Conzemius und Peter Meinhold im Imba-Verlag, Freiburg/Schweiz, sind 1979 fünf Kurzporträts kraftvoller und eigenständiger Christen erschienen, die nicht ins Durchschnittsschema ihrer eigenen Kirche passen. *Felix Christ* schildert *Henry Dunant* (1828 bis 1920), den Anreger und Mitbegründer des «Roten Kreuzes». Seine soziale Offenheit ist getragen von einer lebendigen Hingabe an das Geheimnis des dreifaltigen Gottes, vom Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Gottes- und Menschensohn, und von ökumenischer Gesinnung. In seinen späteren Lebensjahren rücken eschatologische und geschichtstheologische Betrachtungen und die Abkehr von der Institution Kirche in den Vordergrund. Das Leben des begeisterten Sozialapostels ist tragisch überschattet von gesellschaftlicher Isolation, in die ihn kaufmännisches Unvermögen trieb, und die er sich in späteren Jahren in verbitterter, greisenhafter Kauzigkeit selbst auferlegte.

Victor Conzemius skizziert *Vinzenz von Paul* (1581–1660). Ohne innere Tiefe und darauf bedacht, als Sohn eines armen Bauern gesellschaftlich aufzusteigen, lässt er sich nach vortridentinischem Muster mit knapp 20 Jahren zum Priester weihen. Unausgeglichenheit und Geldgier kennzeichnen die ersten Jahre seines priesterlichen «Wirkens», bis er schliesslich regelrecht untertaucht und sich dann als gereifter Mann zum «Gross-Strategen der Brüderlichkeit» entwickelt. Der Dienst an den Armen und Kranken, Fürsorge und Erziehung, werden seine Berufung, getragen von einer tiefen, verhaltenen Spiritualität.

Karl Fehr zeigt, dass *Jeremias Gotthelfs* (1797–1854) schriftstellerisches Werk nicht ohne seine starke christliche Gläubigkeit verstanden werden kann. Persönlich etwas süffisant und extravagant, schwor er in seinen ersten Wirkungsjahren auf das aufklärerische Bildungsideal und den Glauben, die Menschen durch richtige Einsicht besser zu machen. Konflikte mit kirchlichen und staatlichen Autoritäten, der Aufschwung des freisinnigen Radikalismus in der Schweiz, der Materialismus und die Gleichgültigkeit der Menschen führten Gotthelf mehr zu einer Theologie des Kreuzes. Gotthelf entdeckte die Abgründigkeit des Menschen und die Zwiespältigkeit des Herzens. Heiligung der menschlichen Gemeinschaft, des irdischen Daseins im Geist Christi bildet den Schwerpunkt seiner dichterischen Verkündigung und Seelsorge.

Arthur Rich zeichnet *Blaise Pascal* (1623–1662), den hochbegabten Mathematiker und Denker, der höchst intensiv die Gottferne und die Anwesenheit Gottes erfuhr. In jungen Jahren tat er sich als orthodoxer Eiferer hervor. Er sollte später als Jansenist seine Schwierigkeiten bekommen. Nach einer schweren Glaubenskrise widerfuhr ihm ein neuer Glaubensvollzug im Sinn eines liebenden Erkennens Gottes. Das war die grosse Wende. Pascal zeigte bereits im 17. Jahrhundert, vor der grossen technisch-naturwissenschaftlichen Revolution, dass Glaube und Wissenschaft einander nicht feindlich gesinnt sind. Von ihm hätten oberflächliche atheistische Kritiker und ängstliche Glaubenshüter im 19. Jahrhundert lernen können. Nach Pascal gibt es sowenig einen Überstieg von der materiellen zu der geistigen Wirklichkeit, wie es einen solchen von der Linie zur Fläche oder von der Fläche zu den Körpern gibt. «Aus allen Körper- und Geisteskräften wird man keine Regung wahrer Liebe zu Gott gewinnen können: das ist unmöglich und liegt in einer andern, übernatürlichen Ordnung» (Fragment 793 Schluss, zitiert bei Rich, S. 23).

Josef Imbach befasst sich mit *Dostojewski* (1821–1881), dessen Werke theologisch durchdrungen sind. «Mich hat Gott mein Leben lang gequält.» Dieser in den «Dämonen» ausgesprochene Satz ist autobiographisch zu verstehen. Im Kampf gegen den Atheismus seiner Zeit ringt Dostojewski seine eigenen Zweifel nieder. Gott und das Leid, die Ungerechtigkeit sind sein Dauerthema. Er begreift allmählich, dass Gott nicht *vor* dem Leid, aber *im* Leid bewahrt. Ins Tagebuch schreibt er nach den «Brüdern Karamasow»: «Folglich glaube ich an Christus und bekenne mich zu diesem Glauben nicht wie ein Kind, sondern mein Hosianna ist durch das grosse Fegefeuer der Zweifel hindurchgegangen» (zitiert bei Imbach, S. 44).

Das sechste Bändchen der Reihe betreute der Hamburger Verlag Friedrich Wittig. *Magdalena Padberg* stellt *Elsa Brändström*

(1888–1948) vor. Die Diplomatentochter, deren Vater schwedischer Gesandter am Zarenhof in Petersburg vor dem Ersten Weltkrieg war, stürzte sich nach Kriegsausbruch ganz in die Fürsorge für Kriegsgefangene in Sibirien, verbunden mit grossangelegten Bettelreisen. Sie teilte auf ihren Fahrten ins Innere Russlands selber den Hunger, die Kälte und die Heimatlosigkeit der Exilierten. Ihre Liebe zu Deutschland liess sie die Betreuung der verwaisten Kinder in der Weimarer Republik übernehmen und schliesslich einen deutschen Ehepartner finden. Aber 1934 emigrierte das Paar nach Amerika. Von nun an stand Elsa Brändström den vom Naziregime Verfolgten bei. Ihr Lebensweg war ein heroisches Christentum der Tat, mit dem sie auch ihre innere Einsamkeit ausfüllte und ihre depressiven Anfälle überwand.

Man ist den Herausgebern und Autoren dankbar für die kurzen, leicht lesbaren und anregenden Skizzen, die auch für den Religionsunterricht sehr brauchbar sind.

Albert Gasser

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst

Auf den 19. März 1980 ändern in einigen Stadtkreisen von Zürich die Telefonnummern; die Arbeitsstelle hat dann die neue Telefonnummer: 01-251 06 00, die Ancilla-Redaktion 01-252 10 11, die Ancilla-Inseratenverwaltung 01-251 88 85.

Bistümer Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, 22. März 1980, 14.30–17.30 Uhr, findet in Chur ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *13. März 1980* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Basel

Diakonatsweihe

Weihbischof Otto Wüst weihte am 26. Februar 1980 im Kapuzinerkloster Solothurn Frater *Marco Studer* von Dällikon (ZH) zum Diakon.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Weggis* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 25. März 1980 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Neue Telefonnummer

Die neue Telefonnummer von Richard Kellerhals, Pfarresignat, 4614 Hägendorf, Solothurnerstrasse 33, lautet: 062-46 16 89.

Bistum St. Gallen

Demission

Pfr. Dr. *Georg Benz* hat auf die Pfarrpfründe von Engelburg resigniert und wird den Resignaten-Posten von Busskirch bei Jona übernehmen; Adresse ab 5. März: 8640 Busskirch, Telefon 055-27 17 93.

Stellenausschreibung

Die verwaiste Pfarrstelle von *Engelburg* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Da ein Katechet im Einsatz ist, könnte sich auch ein älterer Seelsorger interessieren. Anmeldung an das Personalamt der Diözese, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen, bis 27. März 1980.

Wechsel des Diözesanpräses

Nachdem Pfarrer Paul Müller, Alt St. Johann, im vergangenen Herbst sein Mandat als Diözesanpräses der Frauen- und Müttergemeinschaften St. Gallen-Appenzell niedergelegt hat, wurde vom Bischof Pfarrer *Albert Thurnherr,* Amden, mit dieser Funktion betraut.

Bistum Chur

Ausschreibungen

Resignatenstellen

In *Seelisberg* (UR) und in *Ennetbürgen* (NW) steht für Resignaten je eine gut eingerichtete Wohnung zur Verfügung. An beiden Orten werden vom Resignaten vor allem noch liturgische priesterliche Dienste erwartet. Nähere Auskünfte geben die beiden Pfarrämter.

Ernennungen

Am 28. Februar 1980 erhielt *Matthias Rupper* die Missio als Pastoralassistent für die Pfarrei Maria Krönung, Zürich.

Im Herrn verschieden

Reinhold Bieber, Resignat, Lachen

Der Verstorbene wurde am 24. Mai 1902 in Ermenswil-Eschenbach (SG) geboren und am 7. Juli 1935 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Küsnacht (ZH) von 1936–1939, als Pfarrer in Emmetten von 1939–1956, als Kaplan in Schübelbach (SZ) von 1956–1970. Seinen Lebensabend verbrachte er in Lachen (SZ). Er starb am 26. Februar 1980 und wurde am 1. März 1980 in Eschenbach (SG) beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Pastoralkonferenz

Die Pastoralkonferenz über Eucharistie und Erstkommunion findet am Montag und Dienstag, 10. und 11. März 1980, im Bildungszentrum Burgbühl statt. Alle deutschsprachigen Priester des Bistums sind gebeten, daran teilzunehmen.

Unsere Priesterjubilare

Ihr fünfzigstes Priesterjubiläum feiern die am 6. Juli 1930 geweihten Priester: *Henri Blanc,* Pfarrer, St-Nicolas de Flue, Genf; *Gaston Bourgoin,* Pfarrer, Progens; Prof. *Oswald Buchs,* Zürich; *Francis Corbat,* Pfarrer, Aire-la-Ville; *Charles Corminboeuf,* Spiritual, Foyer St-Vincent, Vuadens; *Robert Dumas,* Pfarrer, Montet; *Jean Jenatton,* Pfarrer, Chénex (Haute Savoie); *Louis Pilloud,* Priesterseminar, Freiburg; *Jean Riva,* Institut Bethlehem, Immensee; *Léon Rouyet,* Pfarrhelfer, Begnins.

Vor 40 Jahren (7. Juli 1940) wurden geweiht: Marcel Broillet, Spiritual, Foyer St-Jean Bosco, Gillarens; *André Cantin,* Pfarrer, St-Aubin (FR); *Antoine Chapatte,* Pfarresignat, Neuenburg; *Léon Chatagny,* Spitalseelsorger, Billens; *André Demierre,* Pfarrer, La Tour-de-Trême; *Bernard Geinoz,* Pfarrer, Porsel; Domherr *Josef Grossrieder,* ehem. Professor im Kollegi-

um St. Michael, Freiburg; *Josef Kaeser,* Pfarrer, Rechthalten; Chorherr *Alphonse Menoud,* Redaktor, Freiburg; Prof. *Irénée Michaud,* Kollegium St. Michael, Freiburg; *Raphael Pfulg,* Pfarrer, Clarens; *Amédée Polla,* Pfarrer, Montreux; *Martin Roggo,* Pfarrer, Prez-vers-Noréaz; *Pierre Roulin,* Pfarrer, Vuisternens-en-Ogoz; *Raphael Spicher,* Pfarrer, St. Ursen; *André Terrapon,* Prior, Broc.

Ebenfalls vor 40 Jahren (am 9. Juli 1940) wurden in Genf geweiht: *Fernand Carrier,* Pfarrhelfer, Vevey; *Robert Mauris,* Spitalseelsorger, Le Lignon-Genf.

Später wurden zwei Priester inkardiniert, die auch 40 Jahre Priester sind: *Vincent Keng,* Spiritual, Ecogia, Versoix; *Joseph Murith,* Pfarrer, Lessoc.

Ihr 25jähriges Priesterjubiläum feiern die am 3. Juli 1955 geweihten Priester: *André Babel,* Direktor des C.C.R.T., Lausanne; *Marcel Loperetti,* Pfarrhelfer, Renens; *Jean-Pierre Pittet,* Pfarrer, Ecuvillens.

Im Herrn verschieden

Paul Chollet, Pfarresignat, Bulle

Paul Chollet, heimatberechtigt in Prez-vers-Noréaz, ist daselbst am 12. Oktober 1911 geboren. Am 11. Juli 1937 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Montreux (1937 bis 1942), als Vikar in Montana (1942 bis 1944). Dann war er Pfarrer von Neirivue (1944 bis 1967), Kaplan in Bossonnens (1967 bis 1970), Pfarrer von Wallenried (1970 bis 1976). Hernach lebte er als Resignat in Bulle (1976 bis 1980). Er starb in Riaz am 25. Februar 1980 und wurde am 28. Februar 1980 in Bulle bestattet.

Im Herrn verschieden

Alphonse Delabays, Fidei-Donum-Priester, Casablanca

Alphonse Delabays, heimatberechtigt in Le Châtelard, ist am 14. März 1913 in Lussy geboren. Er wurde am 11. Juli 1937 in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Morges (1937 bis 1938), als Vikar in Greyerz (1938 bis 1944), als Pfarrer in Massonnens (1944 bis 1948) und als Spiritual im Foyer St-Vincent in Genf (1948 bis 1954). Seit 1954 lebte er in Marokko, zuerst in Rabat, dann in Meknès, in Berrechid und zuletzt in Casablanca. Er wirkte als Fidei-Donum-Priester. Er ist am 29. Februar 1980 in Marokko gestorben und wurde am 4. März 1980 in Casablanca bestattet.

Verstorbene

P. Ludger Frischherz OFMCap, Pfarrer und Dekan

Nach langer, verborgener Krankheit und nach kurzem Spitalaufenthalt starb in Wien am 13. Dezember 1979, für viele ganz unerwartet, Pater Ludger Frischherz. In Gegenwart des Herrn Kardinals Franz König, des Bischofsvikars J. Zeininger und einer grossen Zahl von Mitbrüdern aus Erzdiözese und Orden wurde P. Ludger am 19. Dezember in der Kapuzinergruft der Pfarrkirche Gatterhölzl beigesetzt.

Melchior Paul Frischherz wurde am 24. März 1921 in Schwyz, dem «schönsten Dorf Europas» (wie er zu sagen pflegte) geboren, besuchte dort mit seinem einzigen Bruder die Pflichtschule und schloss 1941 das Gymnasium mit der Matura ab. Mit ihm traten im Herbst gleichen Jahres 22 andere Mitbrüder ins Noviziat der Kapuziner im Wesemlin, Luzern, ein. Er oblag den üblichen ordensinternen Studien in Stans und Solothurn, wo er 1946 zum Priester geweiht wurde.

Schon in den Studienjahren wurde sein Predigertalent erkannt und beachtet, so dass es nicht weiter verwundert, wenn P. Ludger bereits während des Pastoraljahres in Dornach zum Stadtprediger an der Hl.-Geist-Kirche in Basel bestimmt wurde. Er übernahm gerne und willig auch die Leitung des Dritten Ordens und konnte ab 1950 seine reiche Begabung als Volksmissionar voll und ganz entfalten. Nicht zu Unrecht verglich der Regionalobere, P. Martin Germann, an der Gedächtnisfeier in Schwyz P. Ludger mit dem barocken Prediger Abraham a Sancta Clara, mit dem ihn Volksnähe und Sprachgewalt verbanden. Bis 1966 redigierte P. Ludger mit der ihm eigenen anschaulichen und packenden Art den Franziskuskalender. Nach alter Kapuzinertradition wurde er in verschiedenen Klöstern eingesetzt; so wirkte er ab 1954 in Solothurn, ab 1957 im Mutterkloster Wesemlin als Vikar und Stadtprediger. 1960 übertrugen ihm die Obern das Guardianat im Kloster Sarnen, drei Jahre später jenes in Schüpfheim. Seine unkomplizierte und fröhliche Lebensart brachte in die Brüdergemeinschaft eine wahrhaft franziskanische Note.

Als 1966 die Anfrage der Wiener Kapuziner ans Provinzkapitel in Luzern erging, man möchte doch die Pfarrei Gatterhölzl in Wien 12 übernehmen, setzte sich unser Mitbruder, der selber gerne in die Mission gehen wollte, energisch für diese brüderliche Dienstleistung ein und meldete sich wenig später persönlich für diese neue Missionsaufgabe («unter die Sarazenen und andere Ungläubige gehen», wie es P. Ludger unter Berufung auf die Ordensregel nannte). Wien wurde zur letzten Station seines Lebens. Mit ganzer Kraft suchte er Frieden und Einheit in der Pfarrei wiederzugewinnen und fand, anfangs nebst dem Religionsunterricht an der Volksschule, immer wieder Zeit, Aushilfen und Exerzitien in andern Pfarreien zu übernehmen. Seine Bereitschaft, über die eigenen Pfarrgrenzen hinaus tätig zu werden, aber auch sein besonderes Charisma, für jeden Menschen, selbst für die zahlreichen Bettler da zu sein, zuzuhören und so Not zu lindern, wurde anerkannt, als er 1972 zum Dechanten für den 12. Wiener Bezirk vorgeschlagen und auch ernannt wurde. Obwohl bereits von Diabetes gezeichnet, überwand er tapfer seine Müdigkeit und nachlassende Spannkraft, stellte sich trotz des gelegentlich überbordenden Tatendrangs der Pfarrjugend hinter sie, besuchte oft den pfarreigenen Hort und Kindergarten, leitete Männer- und Frauenrunden, organisierte Bibelabende und amtete als kluger und geschickter Verwalter in der Pfarrgemeinde und Ordensgemeinschaft. Trotz seiner aufreibenden Krankheit wusste er die Sonnenseiten des Lebens zu sehen und zu schätzen. Seine fast sprichwörtliche Geduld und Toleranz, sein froher Glaube und seine Treue zu sich und den Anvertrauten mochten für den einen oder andern gelegentlich die Grenzen des Zumutbaren überschreiten, er liess sich davon durch nichts abbringen. Mochte man da und dort seine Ansichten nicht ganz teilen, an seiner echten Überzeugung und Aufrichtigkeit konnte man nie zweifeln.

So steht mit Recht über seiner Todesanzeige und über seinem Leben das zuversichtliche Pauluswort: «In allem erweisen wir uns als Diener Gottes: in grosser Geduld, durch Güte, dem Tod geweiht, und doch leben wir» (2 Kor 6). Der Herr, dem er in frohem Glauben und schwerem Leiden nachgefolgt ist, schenke ihm die ewige Freude.

Wendelin Kaufmann

Neue Bücher

Verantwortetes Sprechen von Gott

Das erkenntnisleitende Interesse der 1977 erschienenen Habilitationsschrift Joachim Tracks[1] liegt in der Suche nach heute angemessenen und verständlichen Redeweisen von Gott. Dabei sprengt der Autor – Professor für (evangelische) systematische Theologie und Philosophie – den Rahmen hermeneutisch orientierter Sprachuntersuchungen und führt das seit einigen Jahren begonnene Gespräch der Theologie mit der Analytischen Sprachphilosophie weiter.

Zeitgenössische Philosophie

Der erste Teil (19–108) liefert einen Aufriss über zeitgenössische Philosophie und Wissenschaftstheorie und stellt namhafte Exponenten des Wiener Kreises, der alltagssprachlichen Philosophie und der Linguistik vor. In Abhebung zur idealistischen Auffassung, Philosophie sei vor allem Vernunftskritik, macht Track mit dem verengten Verständnis der Analytischen Strömung vertraut, gemäss dem Philosophie in erster Linie Sprachkritik ist. Nach seiner persönlichen Ansicht darf und soll sich Philosophie auch Sinn- und Zielfragen zuwenden und ethische Probleme nicht ausblenden.

Beachtenswert sind die verhältnismässig ausführlichen Bemerkungen über Philosophen wie Wittgenstein I (Tractatus logico-philosophicus), Carnap (empiristisches Sinn- und nach Popper Abgrenzungskriterium), Wittgenstein II (Theorie der Sprachspiele), Morris (Semiotik-Zeichenlehre), Austin (performative Sprechakte) und Chomsky (Generative Grammatik).

Im Gegensatz zu früheren Meinungen wird herausgearbeitet, wie nah im Grunde genommen Denken und Sprechen sind und dass Wirklich-

[1] Joachim Track, Sprachkritische Untersuchungen zum christlichen Reden von Gott, Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie 37, Göttingen 1977, 337 S.

keitserfahrung in der Regel sprachlich vermittelt ist. «Sprache ist die nicht hintergehbare transzendentale Bedingung der Möglichkeit jeglicher Erkenntnis in Wissenschaft und Philosophie» (38).

Zusammenfassend sieht Track hauptsächlich drei Funktionen der Sprache: a) Mittel der Erkenntnis; b) Instrument für widerspruchsfreie Darstellung formaler und empirischer Wissenschaftsbereiche; c) Medium der Mitteilung und Verständigung.

Philosophie und Theologie

Im zweiten Teil (109–174) werden vorerst Möglichkeiten des Dialogs zwischen Analytischer Philosophie und Theologie untersucht. Dabei stellt sich bald heraus, dass die neoempiristische Tendenz des Wiener Kreises, welche Überprüfbarkeit kognitiv sinnvoller Sätze forderte, keine tragfähige gemeinsame Basis abgibt. Dafür eignet sich viel eher jene philosophische Richtung, die sich im Anschluss an den späteren Wittgenstein mit der Umgangs- oder Alltagssprache befasst. Denn diese privilegiert nicht weiterhin naturwissenschaftliche Aussagen und hält theologische für sinnlos, sondern anerkennt alle syntaktisch richtigen Aussagen, sofern sie in einem bestimmten Handlungskontext (Sprachspiel) verankert sind.

Bereichern können das beabsichtigte Gespräch ausserdem die beiden Ansätze von J. Wisdom und I. T. Ramsey. Der erste hat eine Theorie entwickelt, nach der religiöse Aussagen eine bestimmte Sehweise der Wirklichkeit (blik) voraussetzen. Und nach Ramsey sind der Glaubenssprache eine Tiefendimension und ein Verpflichtungscharakter eigen, die er dem Zuhörer dadurch offenbaren will, dass er ihn narrativ, also durch das Erzählen einer Geschichte, in eine Erschliessungssituation versetzt, in der ihm Tiefe und Verpflichtung aufblitzen soll.

Bevor Track für die Rede von Gott Grundtermini wie Prädikatoren, Nominatoren, logische Partikel und andere Ausdrücke definiert, entwirft er eine Strategie für verständliches Sprechen mit folgenden Punkten: Einführung von Worten im Dialog, Hinweisdefinitionen, Beispiele und Gegenbeispiele. Im weiteren unterscheidet er verschiedene Redeweisen wie die deskriptive, die metaphorische, die wertende, die performative usw.

Vom Reden...

Im dritten Teil (175–248) unternimmt Track eine sogenannte Feldanalyse, in der alles Reden von Gott und dessen Handeln besonders im Alten und Neuen Testament klassifiziert wird. Die Einteilung in Klassen erscheint aber nicht disjunktiv, sondern mehrstufig, und die Unterscheidung zwischen Objekt- und Metasprache weicht vom üblichen Gebrauch dieser Termini ab, so dass diese Abschnitte nicht leicht zugänglich sind.

Die Auseinandersetzung mit der Nonsenstheorie (187 ff.), welche behauptet, religiöse Sprache sei unverständlich, weil unüberprüfbar, bringt zwei Erkenntnisse klarer zum Ausdruck: Zum einen wird deutlich, dass gerade diese Sprache auf metaphorische und symbolische Redeweisen angewiesen ist. Zum andern zeigt sie, dass christliches Reden nicht zwingend aus einzelnen Wörtern und Sätzen hervorgeht, sondern grundlegende Einstellungen, Vorentscheidungen und Vertrauen auf Zeugnis impliziert. In diesem Zusammenhang wird erneut auf Ramseys Vorgehen verwiesen.

Das Wort Gott sei ein «synkategorematischer Ausdruck» (219 ff.) meint, dass dessen Bedeutung nur aus einem bestimmten Kontext ersichtlich ist. Und dies wiederum heisst, dass verständliches christliches Reden von Gott nicht ohne Rückbindung an Jesus und die von ihm ausgehende Geschichte möglich ist.

... und vom Leben

Der vierte Teil (249–328) diskutiert Pannenbergs Qualifikation theologischer Aussagen als hypothetische. In einem erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Sinn kann dieser Status theologischen Aussagen durchaus zugebilligt werden. In pastoraler Hinsicht dagegen wäre er weniger angebracht, wenn nicht verwirrend. Denn Glaubenstatsachen haben ihre eigene Evidenz. Die Sprache des Glaubens ist einer Tradition verpflichtet, sie kann dem Zweifel unterworfen sein, jedoch nicht in einem naturwissenschaftlichen Sinne falsifiziert oder verifiziert werden.

Track verlässt in diesem Teil bewusst den Boden sprachkritischer Untersuchungen, um darauf zu sprechen zu kommen, dass christliches Reden von Gott eine bestimmte Lebensform, eine «Daseins- und Handlungsorientierung» einschliesst. Nur wo eine Glaubensgemeinschaft um die Verwirklichung der Nächstenliebe als Grundnorm bemüht ist, wo nach der Bergpredigt zu leben versucht wird, im Vertrauen und hoffend, da wird christliche Rede von Gott glaubwürdig. Nur wo man Scheitern und Leid, Glück und Freude im Lichte Gottes sieht, da kann das Wort Gott zu einem erfreulichen und frohmachenden Wort werden.

Abschliessend erblickt Track die Bedeutung narrativer Theologie darin, dass das Erzählen von Geschichten kenntlich macht, wie Gottes Liebe den Menschen erreicht hat, wie religiöse Erfahrung möglich ist und zu neuem Handeln ermutigt. *Stephan Leimgruber*

Eine Frühlingsanthologie

Schlehdorn. Eine Frühlings-Anthologie (Hrsg. Bruno Stephan Scherer), Innerschweizer Lyriktexte 1/2, NZN-Buchverlag, Zürich 1979, 166 Seiten.

Der Gedichtband «Schlehdorn» will nicht eine lyrische Offenbarung sein. Nein, der Innerschweizer Schriftstellerverein (ISV) will schlicht und einfach Menschen zu Worte kommen lassen, die sonst kaum beachtet werden, wenngleich sich unter den Autoren solche finden, die weit über den Rahmen ihrer Region hinaus bekannt und anerkannt sind. Dieser Band ist gleichsam eine Möglichkeit, die Unbekannte neben Bekannte stellt, so eine Art demokratisches Dichterforum. Darum ist auch die Qualität des Gesagten verschieden; aber sollen nicht auch einmal die Stillen im Lande zu Wort kommen dürfen? Wer vorbehaltlos diese Gedichte liest, wird bei solch Unbekannten vieles finden, das ihn gerade darum anspricht, weil es so formuliert, wie wir selber zu formulieren versuchen, was uns bewegt, wenngleich wir es auch wieder in die Schublade verschliessen. Ich meine, «Schlehdorn», dieser Mut zum Wagnis und zur Öffnung hat sich wirklich gelohnt. *Titus Kupper*

Lourdes

Bernadette von Lourdes, Ich habe das Glück, zur Grotte zu gehen. Briefe und Bekenntnisse. Herausgegeben von André Ravier. Mit einer Einführung von Hans Urs von Balthasar, Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1979, 160 Seiten.

Die Briefe der Bernadette Soubirous enthalten keine Sensationen. Die Seherin kommt nur selten und schüchtern auf die Ereignisse in Lourdes zu sprechen. Bernadette ist viel zu schlicht und einfach, um ein eigenes Sendungsbewusstsein zu entwickeln. Literarische Aspirationen hat sie schon gar nicht. Trotzdem sind diese Briefe beste geistliche Literatur, ergreifend in ihrer Schlichtheit und Wahrheit. *Leo Ettlin*

Das 1083 von Tuoto von Wagenhausen gestiftete und von Allerheiligen in Schaffhausen besiedelte Benediktinerkloster Wagenhausen baute sogleich eine Kirche, die in wesentlichen Teilen noch steht; im ausgehenden 16. Jahrhundert wurden das nördliche Nebenschiff und die Hauptapsis zugunsten eines geraden Chorabschlusses abgebrochen.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Albert Gasser, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

P. Wendelin Kaufmann OFMCap, Katechet, 6283 Baldegg

Dr. Titus Kupper, Pfarrer, 4524 Günsberg

Dr. Stephan Leimgruber, Vikar, Kirchenstrasse 17, 6300 Zug

Dr. Ivo Meyer, Professor an der Theologischen Fakultät, Baldismoosstrasse 17, 6043 Adligenswil

P. Tilbert Moser OFMCap, Kapuzinerkloster, 4143 Dornach

Arnold B. Stampfli, lic. oec., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Steigerstrasse 4, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 16201

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Ein Modell für lebendige Kommunikation in Arbeitsgruppen jeglicher Art:

Die themenzentrierte Interaktion TZI (nach Ruth Cohn)

Einführungsmethodenkurse 1980

Kursleiterin: Dr. phil. Elisabeth Waelti, Höheweg 10, 3006 Bern.

Thema: Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?

Adressaten: Geistliche, Lehrer, Sozialpädagogen, Psychologen und alle, die in kirchlichen, sozialen und andern Berufen neue Wege zum Menschen suchen.

Termine:

3.– 7. März	28. Juli–1. August
24.–28. März	11.–15. August
7.–11. April	25.–29. August
26.–30. Mai	8.–12. September
14.–18. Juli	22.–26. September

Ort: Nähe Fribourg und Olten.

Kurskosten: Fr. 265.– . Einzahlung auf Postcheckkonto Waelti 30-66546 gilt als definitive Anmeldung.

Unterkunft: Vollpension pro Tag ca. Fr. 38.– .

GLOGGHUIS

Hotel im Trend der Zeit

Hotel Glogghuis CH-6061 Melchsee-Frutt Telefon 041 - 67 11 39
Leitung: Familien Fürling

Die **Melchsee-Frutt** eignet sich ausgezeichnet für Vereinsausflüge, Seminarien, Klassenlager und Schulreisen.

Das **Berghotel Glogghuis** bildet den idealen Rahmen dazu.

Hotel mit vielen Annehmlichkeiten wie erstklassige Küche, günstige Preise, Hallenbad, Sauna, Fitnessraum, **Massenlager** und Zimmer mit Dusche/WC.

Verlangen Sie unsere Offerte.
Mit höflicher Empfehlung
Familie Fürling

melchsee frutt

Schweizerischer Blauring

Wir sind eine deutschschweizerische katholische Mädchenorganisation mit ungefähr 25000 Mitgliedern. Die Gruppen, die Scharen und die Kantone werden von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen geleitet. Sie werden unterstützt von der Bundesleitung in Luzern, zu der drei vollamtliche Mitarbeiter gehören: zwei Bundesleiterinnen und ein Jugendseelsorger.

In dieses Team, das eng mit dem Team der Bubenorganisation Jungwacht zusammenarbeitet, suchen wir auf Mitte Jahr oder nach Vereinbarung

eine Bundesleiterin

Wir suchen eine engagierte Frau mit Interesse an kirchlicher Jugendarbeit und mit Erfahrung im sozialpädagogischen Bereich. Die Arbeit ist sehr vielseitig und anspruchsvoll.

Wir möchten Interessentinnen im direkten Kontakt eingehend informieren. Melden Sie sich bitte baldmöglichst bei Regula Egger, Bundesleitung Blauring, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 23 18 06.

Die Römisch-Katholische Kirchgemeinde Beckenried (NW) sucht auf Mitte August (Schulbeginn 1980)

Katecheten oder Laientheologen

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht (vorwiegend Oberstufe)
- Mitarbeit bei Gottesdiensten
- Jugendarbeit

Wir bieten:
- zeitgemässe Besoldung
- Pensionskasse
- Wohnung

Interessenten mögen bitte Kontakt aufnehmen mit Herrn Pfarrer Hans Aschwanden, 6375 Beckenried, Telefon 041-64 12 32.

Mutter Teresa von Kalkutta

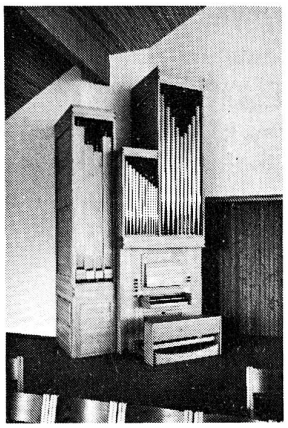
Das lang erwartete Bändchen

Liebe beginnt zu Hause

ist soeben erschienen. 48 Seiten, Fr. 3.50.

Enthält die Ansprache bei der Verleihung des Friedensnobelpreises 1979 in Oslo. Dazu geistliche Texte, eine Kurzbiografie und neun Fotos (farbig und schwarzweiss). Die richtige Lektüre für die Fastenzeit!

Kanisius Verlag, Postfach 1052, 1701 Freiburg
Telefon 037 - 24 13 41.



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

KEEL & CO. AG
Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

Gesucht

Haushälterin

in neues, gut eingerichtetes Pfarrhaus. Leichter Arbeitsposten in familiärer Atmosphäre. Auch für Tochter oder Witwe im AHV-Alter geeignet.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1208 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Zu vermieten

neues Schulhaus für Ferienkolonien

40–50 Personen, für die Zeit vom 20. Juli bis 15. August 1980. Auskunft erteilt die **Gemeindekanzlei, 7499 Surava,** Telefon 081 - 71 12 81 oder 71 11 68.

Fritz Oser, Karl Kirchhofer (Hrsg.)

«Kommunion»

Schülerbuch, Katechetenbuch, Elternbuch
Walter-Verlag, Olten 1979 (Modelle Bde. 17–19)

Begleitarbeit

Öffentliche Einführungs- und Arbeitstage
durch die Herausgeber und Mitarbeiter

Solothurn, Pfarreisaal St. Ursen
Mittwoch, 5. März 1980, 14.00 Uhr

Rheinfelden, Pfarreizentrum
Mittwoch, 12. März 1980, 14.00 Uhr

Lenzburg, Pfarreisaal
Freitag, 28. März 1980, 14.00 Uhr

Freiburg, in einem Pfarreizentrum
(Auskunft: Katechet. Arbeitsst., Tel. 037 - 36 10 57)
Dienstag, 15. April 1980, ganzer Tag

Gabrielle Bossis
Geistliches Tagebuch I
«Er und ich»
Karton, 107 Seiten Fr. 5.80

In ihrem Tagebuch führt Gabrielle Bossis ein Zwiegespräch mit Christus. Er lebt in ihr, und sie gibt uns Zeugnis von seiner Liebe, seiner Freude und seinem Licht.

Wir reduzieren unseren Hemdenbestand in den Grössen 45, 46, 47 und 48 und gewähren – solange Vorrat – auf diesen Hemden einen

Rabatt von 20%

ROOS Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 23 37 88.

Fräulein im gesetzteren Alter sucht Stelle in katholisches Pfarrhaus als

Haushälterin

Kanton Zürich und Zentralschweiz bevorzugt.

Offerten sind erbeten an Schweizerische Kirchenzeitung, Chiffre 1207, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Unser pensionierter Pfarrer hat durch Todesfall seine langjährige, treubesorgte Haushälterin verloren. Möchten Sie als

ältere evtl. pensionierte Frau

an ihre Stelle treten? Frohe und liebenswürdige Atmosphäre. Einfacher Haushalt mit viel Freizeit. Guter Lohn.

Nehmen Sie bitte Verbindung auf unter Chiffre U 33-47284 Publicitas, 9001 St. Gallen.

Älterer Priester, AHV-Bezüger, sucht auf den Herbst eine Stelle als

Hausgeistlicher

in ein von Schwestern geführtes Altersheim.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1206 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

FERIEN

gehören zum Lebensrhythmus wie Arbeit und Pflicht. Sie können bei uns auch Ihre ganz privaten Ferien zu Tarifpreisen bestellen.
Wir vermitteln Ihnen Bahn- und Flugbillette, beraten Sie für Kreuzfahrten jeglicher Art (auch auf dem Rhein). Wir vermitteln ohne Mehrkosten Ferienarrangements vieler Reiseveranstalter (z. B. AMERICAN EXPRESS, AFRICAN SAFARI CLUB, UNIVERSAL FLUGREISEN, IMHOLZ, BAUMELER und IMBACH WANDERFERIEN, USA-CHARTER-FLÜGE, JELMOLI-REISEN, LONDON AIR TOURS, TRAVELLER, WAGONS-LITS usw.).
Wenden Sie sich auch für Ihre privaten Reisen an die Vertrauensleute. Rufen Sie uns an oder senden Sie uns den untenstehenden Abschnitt bald ein.

— — — — — Bitte hier abtrennen und einsenden an: — — — — —

INTERNATIONAL GROUP TOURS IGT-REISEN AG

Im Baumgarten 7, 8123 Ebmatingen/Zürich
Telefon 01 - 980 14 11 oder Telefon 041 - 23 25 88 (T. Schwarz, privat)

Ich plane meine privaten Ferien und bitte Sie um Unterlagen zur weiteren Vorbereitung.

Feriendatum _____

Mögliche Reiseziele _____

Aufenthaltsdauer _____

Zusammen reisende Personen _____

Name _____

Adresse _____

_____

Telefon _____

STUDIENREISE NACH SYRIEN

28. September bis 10. Oktober 1980 (Wiederholung)

Der Schweiz. Heiligland-Verein und das Ostkirchenwerk «Catholica Unio» führen wieder unter der wissenschaftlichen Leitung von Herrn Prof. theol. Herwig Aldenhoven, Bern, eine Studienreise nach Syrien durch.
Schon die letztjährige Reise ist zu einer eindrücklichen Begegnung mit den christlichen Mitbrüdern in Syrien geworden. Daneben werden aber auch die wichtigsten Stätten der Antike und des Mittelalters sowie das heutige moderne Syrien besucht.

Das Programm in Stichworten:

Damaskus–Bosra (Antike)–Saidnaya (griechisch-orthodoxes Frauenkloster und grösstes Muttergottesheiligtum Syriens in der Nähe von Damaskus)–Homs–Craque des Chevaliers (Kreuzfahrerburg aus dem 12. und 13. Jh., eine der besterhaltenen Burgen dieser Zeit)–Tartus (Kathedrale «Notre Dame de Tortose» aus der Kreuzfahrerzeit)–Lattakiya–Aleppo–Simeonsklosterburg mit Basilika des hl. Simeon des Säulenstehers (5. Jh. n. Chr.)–Er-Rsafa (Ruinenstadt Sergiopolis aus spätantiker und byzantinischer Zeit mit St.-Sergius-Basilika)–Thaura-Stauwerk am Euphrat (modernes Syrien)–Palmyra (Antike)–Damaskus.

Pauschalpreis Fr. 2470.— (alles inbegriffen).

Verlangen Sie den Detailprospekt bei:

ORBIS-REISEN ST. GALLEN

Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen, Telefon 071-22 21 33

Kommunion-Kreuzchen

Über 50 verschiedene Modelle in Bronze, Aluminium, Kunstharz, Holz
Katholische Buchhandlung
Rich. Provini, 7000 Chur

Kurhaus ALBULA Davos

1560 m ü. M.

Das Kurhaus wird von Schwestern der Kongregation Heiligkreuz, Cham, geführt. Hauskapelle vorhanden
Erholungsbedürftige und Feriengäste sind herzlich willkommen. Das ganze Jahr geöffnet.

Pensionspreise: Einerzimmer mit Balkon Fr. 45.–
Einerzimmer ohne Balkon Fr. 40.–/43.–
Doppelzimmer mit Balkon Fr. 40.—
Doppelzimmer ohne Balkon Fr. 35.—

Im Preis inbegriffen: Vollpension, Kurtaxen und Service (Halbpension möglich)
Kinder bis zu 6 Jahren zahlen nur die Hälfte, Kinder von 6–12 Jahren nur 80% des Pensionspreises.

Heizungszuschlag Fr. 2.— pro Tag vom 1. Dezember bis 30. April.

Diät möglich für Gallen- sowie Magen- und Darmleiden und Diabetiker. Diätzuschlag Fr. 3.– pro Tag.

Coupon für Anforderung des Gratisprospektes einsenden an: Kurhaus ALBULA, Horlaubenstrasse 27, 7260 Davos Dorf, Telefon 083 - 5 18 22.

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Das Vorrecht, weder warm noch kalt zu sein, ist uns verwehrt.

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

63000

10/6. 3. 80